

Universität Augsburg
Philologisch-Historische Fakultät

Masterarbeit

Utopie, Poetik, Politik

—

Metaphern der Übersetzung in Uljana Wolfs
Etymologischer Gossip

eingereicht von

Johannes Queck

Studiengang:	Master of Arts „Ethik der Textkulturen“
Erstgutachterin:	Prof. Dr. Stephanie Waldow
Zweitgutachter:	Prof. Dr. Mathias Mayer

1 Einleitung	4
2 Theoretische Grundlagen zu Metapher und Übersetzung	8
2.1 Metapher	9
2.1.1 Die Metapher als Strukturierung der Realität.....	9
2.1.2 Dynamik und Kontingenz der Metapher	11
2.2 Übersetzung	14
2.3 Der übersetzungstheoretische Diskursraum	16
2.3.1 Walter Benjamin	16
2.3.2 Jacques Derrida	17
2.3.3 Édouard Glissant.....	18
2.4 Metapher und Übersetzung	22
2.4.1 Metaphern der Übersetzung.....	22
2.4.2 Strukturelle Analogie	24
2.4.3 Utopisches Potenzial	26
2.4.3.1 Metapher und Lebenswelt	26
2.4.3.2 Ethische Relevanz der Metapher	28
2.4.3.3 Metaphorische Beschreibung von Übersetzung als kritische Sprachutopie.....	29
3 Uljana Wolfs translinguale Poetik	31
3.1 Translingualität in Literatur- und Sprachwissenschaft	31
3.2 Störfall in der Rede: Translingualität bei Uljana Wolf	33
3.3 Translingualität und Übersetzung	36
4 Metaphern der Übersetzung in Uljana Wolfs <i>Etymologischer Gossip</i>	38
4.1 Schwache Architektur	38
4.1.1 Westsäulenliebhaberei	40
4.1.2 Übersetzen als Hüpfburg	42
4.2 Zone	45
4.2.1 Am Rand, auf der Kippe und zwischen den Sprachen.....	46
4.2.2 Homophone Übersetzung	47
4.2.3 Gartengehen	48
4.3 Migration	50
4.3.1 Migrierende Worte, Kofferworte, Wortkoffer	50
4.3.2 Fremdwerdung als Erkenntnismittel	52
4.3.3 Zone der Migration.....	54
4.4 Verflüssigung	56
4.4.1 Flüssiges Papier.....	57

4.4.2 Verflüssigung und Unberechenbarkeit.....	58
5 Übersetzungsmetaphorik als welterschließende Gesellschaftskritik.....	60
5.1 Gesellschaft als imaginäre Institution	60
5.2 Sprache und Gesellschaft.....	63
5.3 Politik und Übersetzung	66
5.4 Emanzipation und Autonomie	68
6 Fazit	71
7 Literatur	74

1 Einleitung

In der Begründung zur Verleihung des Preises der Leipziger Buchmesse 2022 in der Kategorie *Sachbuch / Essayistik* für die Essaysammlung *Etymologischer Gossip* an Uljana Wolf heißt es:

„Uljana Wolf hätte in allen drei Kategorien [*Belletristik, Sachbuch/Essayistik, Übersetzung*; J.Q.] für unseren Preis nominiert werden können, und in allen drei auch mit diesem einen Buch, denn das ist sehr vereinfacht gesprochen ein Sachbuch übers Übersetzen von Lyrik – allerdings höchst komplex geschrieben von einer Poetin, die auch als Übersetzerin renommiert ist. Wolfs ‚*Etymologischer Gossip*‘ bietet denn auch sowohl hinreißende Gedichte als auch brillante Übertragungen aus anderen Sprachen. Doch gewonnen hat der Band zu Recht in der Sparte Sachbuch, denn diese Lebensthemensammlung seiner Verfasserin ist ein Musterbeispiel für Essayistik. Und geradezu übermütig sind Wortgewitztheit und Assoziationsfreude, mit denen Uljana Wolf ans Werk geht. Dieses Sachbuch ist nicht zuletzt ein Lachbuch: Wer wissen möchte, wie eine fröhliche Sprachwissenschaft sich liest, der hat damit die geeignete Lektüre zur Hand. Ihrem ‚*Etymologischen Gossip*‘ möchte man gar nicht mehr aufhören zu lauschen.“¹

Der Band ist in der Tat eine Sammlung theoretischer Reflexionen des eigenen Schreibens und Übersetzens, die sich, wie im Verlauf der Arbeit deutlich werden wird, bei Uljana Wolf freilich nicht streng trennen lassen. Die *Essays und Reden*, wie es im Untertitel heißt, sind dabei, wie es die Preisbegründung bereits andeutet, von der poetischen Sprache der Lyrikerin geprägt und operieren auch mit poetischen Mitteln, zu denen eine reiche Metaphorik des Übersetzens gehört, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen wird.

Auf der Grundlage einer Auseinandersetzung mit den theoretischen Konzepten der Metapher und der Übersetzung sowie einer Beschreibung des übersetzungstheoretischen Diskurses, an den Uljana Wolf anschließt, sollen die von ihr verwendeten Übersetzungsmetaphern einer systematischen Analyse unterzogen werden, um dann in einem letzten Schritt ihre politischen Konsequenzen herauszuarbeiten. Dabei ist nicht nur zu fragen, wie diese Metaphorik in ihrer inhaltlichen Ausgestaltung die Anliegen einer Poetik transportiert, sondern auch, wie die Darstellung einer Poetik in Metaphern allgemein und in den konkreten Metaphern Wolfs *selbst* unter poetologischen und ethischen Gesichtspunkten zu bewerten ist. In dieser Hinsicht wird vor allem die Beobachtung einer strukturellen Analogie und die Orientierung auf das Unsagbare als das Utopische der Sprache eine wichtige Rolle spielen. Dieser utopische Fluchtpunkt entfaltet eine emanzipative Wirkung im Umgang mit Sprache und ermöglicht so eine ethisch angemessene Form der (Übersetzungs-)

¹ Leipziger Buchmesse: Unsere Preisträger:innen 2022 (<https://www.preis-der-leipziger-buchmesse.de/de/news/ausgezeichnet-mit-dem-preis-der-leipziger-buchmesse-2022-tomer-gardi-uljana-wolf-und-anne-weber>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

Poetik. Von Beginn an wird die ästhetische Betrachtung auf diese Weise mit ethischen Gesichtspunkten verschränkt erscheinen. Das Ethische, das hier verstanden wird als „[...] the arena in which the claims of otherness – the moral law, the human other, cultural norms, the Good-in-itself etc. – are articulated and negotiated“², ist in den poetologischen Reflexionen Wolfs allgegenwärtig, was insofern wenig verwundert, als die Konfrontation mit dem Fremden die Urszene von Übersetzung schlechthin darstellt; Übersetzungstheorien verhandeln durch ihre Beschäftigung mit sprachlicher Alterität stets Fragen des angemessenen Umgangs mit dem Fremden, mithin ethische Fragen, von denen die ästhetischen Forderungen an eine ‚gute Übersetzung‘ kaum zu trennen sind.³ Eine rein ästhetische Analyse, die ethische Dimensionen abtrennen und aussparen wollte, käme damit einem heuristisch zweifelhaften Ausschluss einer zentralen Dimension des Untersuchungsgegenstandes gleich, zumal Wolf selbst ihre Poetologie an vielen Stellen explizit mit ethischen Fragestellungen verknüpft.

Im Anschluss an die theoretischen Reflexionen zu Übersetzung und Metapher wird das für Wolf zentrale Konzept der Translingualität unter Rückgriff auf die gegenwärtige linguistische und literaturwissenschaftliche Forschung vorgestellt. Das Verständnis dieses Konzepts ist Voraussetzung für das Verständnis der Poetik Wolfs, die sich in den vier metaphorischen Feldern der *Schwachen Architektur*, *Zone*, *Migration* und *Verflüssigung* widerspiegelt: Alle vier Felder stehen unter dem Zeichen einer Subversion und Dynamisierung etablierter Grenzregime und Hierarchien. Dazu gehört auch die Dekonstruktion von Essenzialisierungen, die diesen oftmals gewaltförmigen und exkludierenden Mechanismen unterliegen.

Durch die enge Verknüpfung von Sprache und Lebenswelt in der metaphorischen Rede sowie durch die gesellschaftskonstitutive Bedeutung des von Metaphern in besonderer Weise angeregten sozialen Imaginären, das hier in erster Linie vor dem Hintergrund der Arbeiten Cornelius Castoriadis’ definiert wird, erhält die vordergründig

² Harpham, Geoffrey: Ethics. In: Critical terms for literary study, hrsg. von Frank Lentricchia. Chicago 1995, S. 387–405, hier: S. 394.

³ Vgl. dazu Sepp, Arvi: Ethik der Mehrsprachigkeit. In: Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch, hrsg. von Till Dembeck und Rolf Parr. Tübingen 2017, S. 53–65, hier: S. 60: „Die vom Übersetzer herbeigeführte Desorientierung des Lesers und seine Konfrontation mit dem Fremden stehen in der Übersetzungswissenschaft [...] im Zentrum ethischer Überlegungen. Die sprachliche Fremderfahrung wird normativ aufgeladen, indem vorausgesetzt wird, dass sich eine gute Übersetzung von Ethnozentrismus distanziert, sich gegen Machtasymmetrien wehrt und Schriftsteller und Leser miteinander in Verbindung bringt.“

poetologisch motivierte Metaphorik neben ihrer ethischen auch eine politische Bedeutung, die über das Maß der explizit getätigten politischen Aussagen und den Bereich der Politik im engeren Sinne hinausgeht. Diese Arbeit argumentiert, dass die im Übersetzungstheoretischen Kontext geschaffenen Metaphern dazu beitragen, ein politisches Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit in Castoriadis' Sinn, also ein Verhältnis, das auf dem Bewusstsein der Geschaffenheit und Veränderbarkeit der gesellschaftlichen imaginären Institutionen beruht, überhaupt zu ermöglichen. Sie schaffen nämlich neue „figures du pensable“⁴, Alternativen zu den Sinnstiftungen, in denen sich unsere existierende „Gesellschaft als imaginäre Institution“ als Ensemble einer ganzen Reihe von imaginären Institutionen konstituiert und die durch ihre Verselbstständigung und Inkompatibilität mit der Lebenswirklichkeit zunehmend problematisch werden. Metaphern werden hierbei als grundlegend verstanden; andere Sinnstiftungsformate wie Narrative, verstanden als „Erzählmuster, die kollektiv geteilt werden“⁵, oder auf ihnen basierende konkrete Narrationen bauen auf Metaphern auf oder sind in diesen bereits enthalten.

Die Metaphern, auf denen die herrschenden imaginären Institutionen beruhen, können nicht einfach argumentativ widerlegt werden; die Leerstellen der Anschauung, auf die sie antworten, müssen vielmehr gleichwertig gefüllt werden. Dem steht allerdings die Bindung der gesellschaftlichen Subjekte an diese Träger ihrer Weltanschauung entgegen, auf deren Grundlage gesellschaftliche Wirklichkeit überhaupt erst begriffen wird. Sie müssen also zunächst in ihrer eigenen Logik ad absurdum geführt, entplausibilisiert oder umgedeutet werden. Vor allem aber müssen dann auch angemessenere Möglichkeiten der Befriedigung des menschlichen Bedürfnisses nach Sinnstiftung bereitstehen. Die Metaphern Wolfs, so die These dieser Arbeit, leisten beides, und stellen vor diesem Hintergrund eine performative Verkörperung der Philosophie Castoriadis' als welterschließender Gesellschaftskritik dar; sie verbinden nicht nur die Kritik am Status quo mit der Erschließung neuer Deutungsangebote und Sinnhorizonte, sondern erhalten in Bildern von Instabilität und Wandel die Erinnerung an ihre eigene Kontingenz.

⁴ Castoriadis, Cornelius: *Figures du pensable*. Paris 1999, S. 8.

⁵ Koschorke, Albrecht: *Auf der Suche nach dem verlorenen Europa-Narrativ*. In: *Die Neuerfindung Europas*, hrsg. von Claudio Franzius, Franz C. Mayer und Jürgen Neyer. Baden-Baden 2019, S. 21–32, hier: S. 23.

Besonders dort, wo das Nachdenken über Übersetzung Fragen der Verbindung von Volk, Sprache und Nation berührt, die für die politische Organisation im engeren Sinn auch im 21. Jahrhundert zentral sind, ist der politische Impetus der entsprechenden Metaphern ersichtlich. Auf der Institution von Sprachen als abgrenzbaren Entitäten baut schließlich die Unterscheidung von Kulturen und Nationen auf, die die Wahrnehmung der Wirklichkeit in hohem Maße prägt und sich vom Bewusstsein ihrer Institution längst abgekoppelt hat. Subversionen und alternative Metaphern fallen in diesem Feld auf besonders direkte Art und Weise ins Gewicht. So zeigen sich hier in besonders deutlicher Form die politischen Konsequenzen einer poetologischen Praxis, die im letzten Teil der Arbeit untersucht werden.

2 Theoretische Grundlagen zu Metapher und Übersetzung

Bevor ich zur Analyse der Übersetzungsmetaphern in Uljana Wolfs *Etymologischer Gossip* übergehe, ist eine Diskussion und Definition der zentralen Begriffe *Metapher* und *Übersetzung* für den Rahmen dieser Arbeit notwendig. Zunächst werde ich auf einige Aspekte wichtiger theoretischer Zugänge zum Phänomen der Metapher eingehen, um schließlich zu einer Arbeitsdefinition der Metapher im Kontext dieser Arbeit zu gelangen. Im Anschluss wird versucht, die Bedeutung des Begriffs Übersetzung für diese Untersuchung zu schärfen, um dann den übersetzungstheoretischen Diskursraum zu beschreiben, in dem sich Wolfs Überlegungen abspielen. Auf der Grundlage der so gewonnenen terminologischen und theoretischen Klarheit werde ich das Verhältnis von Metapher und Übersetzung und dessen Folgen für die metaphorische Beschreibung von Übersetzung beleuchten; zunächst anhand einer kurzen diachronen Betrachtung der metaphorischen Beschreibung von Übersetzung und im Anschluss im Hinblick auf die strukturelle Analogie von Metapher und Übersetzung sowie die ethischen Potenziale ihres gemeinsamen utopischen Horizonts.

2.1 Metapher

2.1.1 Die Metapher als Strukturierung der Realität

Zentral ist die in *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* geäußerte Einsicht Nietzsches, dass der menschliche Weltzugang nicht akzidentiell, sondern konstitutiv metaphorisch ist: „Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden, und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen.“⁶ Die wohl wichtigste Fortführung dieses Impetus leistete die Metaphorologie Hans Blumenbergs, die das historische Erkenntnispotenzial der Metaphernforschung als Erforschung der „Substruktur des Denkens“⁷, der „Nährlösung der systematischen Kristallisationen“⁸ entfaltete und vor allen Dingen auch in den Blick nehmen wollte, „mit welchem ‚Mut‘ sich der Geist in seinen Bildern selbst voraus ist und wie sich im Mut zur Vermutung seine Geschichte entwirft.“⁹ Dieses emanzipatorische, progressive Potenzial von Metaphern wird in dieser Arbeit eine entscheidende Rolle spielen. Schon der Begriff *Übersetzung* kann als absolute, das heißt nicht in Begrifflichkeit aufzulösende Metapher im Sinne Blumenbergs verstanden werden, als einer jener „Grundbestände der philosophischen Sprache“¹⁰, auf die die Beschreibung von unanschaulichen Phänomenen wie *Welt*, *Zeit*, *Leben* und eben auch *Übersetzung*, angewiesen ist, jener „Übertragungen, die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen“¹¹ (auf die Unterscheidung von metaphorischem und begrifflichem Weltbezug werde ich im nächsten Kapitel noch näher eingehen). *Übersetzung* legt seine absolute Ursprungsmetapher schon in ihrer begrifflichen Benennung offen, die den Transport eines wie auch immer gearteten Inhalts über eine Form der Grenze impliziert. An den metaphorischen Füllungen, Präzisierungen oder auch Gegenbewegungen zu diesem grundlegenden Konzept lassen sich die Entwicklung von Weltzugängen und Deutungsweisen, mithin des sozialen Imaginären als Grundlage des Denkens, erhellen. Vor diesem Hintergrund sollen die Übersetzungsmetaphern Uljana Wolfs in dieser Arbeit untersucht werden.

⁶ Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*, in: Nietzsche, Friedrich. Werke, Band 2. Nachgelassene Schriften 1870 - 1873 1973, S. 367–384, hier: S. 373.

⁷ Blumenberg, Hans: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Berlin 2013, S. 16.

⁸ Ebd., S. 16–17.

⁹ Ebd., S. 17.

¹⁰ Ebd., S. 14.

¹¹ Ebd.

Um die wirklichkeitsstrukturierende Bedeutung der Metapher noch genauer fassen zu können, sollen im Folgenden noch einige wichtigen Prämissen der modernen Metapherntheorie vorgestellt werden, die neben den schon erwähnten Nietzsche und Blumenberg, maßgeblich von I.A. Richards, Max Black sowie George Lakoff und Mark Johnson erarbeitet wurden. Metaphern sind in diesem Rahmen keine bloßen rhetorischen Ornamente, die entsprechend ohne weiteres substituiert werden könnten, sondern wahrnehmungs- und wirklichkeitsstrukturierende Elemente des menschlichen Weltbezugs. Schon Richards stellte fest „[t]hat the vehicle is not normally a mere embellishment of a tenor which is otherwise unchanged by it but that vehicle and tenor in co-operation give a meaning of more varied powers than can be ascribed to either.“¹² Zudem betonte er, dass es keine grundsätzliche Priorisierung von *tenor*, auch Bildempfänger genannt, oder *vehicle*, auch Bildspender genannt, geben könne, da die jeweilige Gewichtung dynamisch sei: „At one extreme the vehicle may become almost a mere decoration or coloring of the tenor, at the other extreme, the tenor may become almost a mere excuse for the introduction of the vehicle, and so no longer be ‘the principal subject’.“¹³ Max Black betont dann, dass der Zusammenhang von *tenor* und *vehicle* bzw. *frame* und *focus*, wie er es nennt, oft nicht auf vorgefundenen Ähnlichkeiten beruht, sondern, dass „[i]t would be more illuminating in some of these cases to say that the metaphor creates the similarity than to say that it formulates some similarity antecedently existing“¹⁴. Der *focus* der Metapher bestimmt maßgeblich, welchen Teil des *frames* wir überhaupt wahrnehmen können:

„Suppose I look at the night sky through a piece of heavily smoked glass on which certain lines have been left clear. Then I shall see only the stars that can be made to lie on the lines previously prepared upon the screen, and the stars I do see will be seen as organised by the screen's structure. We can think of a metaphor as such a screen, and the system of ‘associated commonplaces’ of the focal, word as the network of lines upon the screen.“¹⁵

Dass Metaphern Ähnlichkeiten erzeugen können, sollte jedoch nicht in einem beliebigen Sinne verstanden werden. Vielmehr muss der Zusammenhang von lebensweltlicher Erfahrung und metaphorischer Wirksamkeit betont werden, wie dies Blumenberg in seinem *Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit* tat: „Daß man von der ‚lachenden Wiese‘ sprechen kann, ist poetische Suggestion doch erst dadurch,

¹² Richards, Ivor Armstrong: *The philosophy of rhetoric*. New York 1950, S. 100.

¹³ Ebd.

¹⁴ Black, Max: *Metaphor*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*, New Series 55 (1954-1955), S. 273–294, hier: S. 284–285.

¹⁵ Ebd., S. 288.

daß die ästhetische Evidenz darauf zurückgeht, alle hätten es gesehen, ohne es sagen zu können.“¹⁶ Das kreative Potenzial von Metaphern besteht dann darin, vordem unsagbare Erfahrungen in das wichtigste menschliche Symbolsystem, die Sprache, zu überführen; diese Änderung bzw. Ergänzung der symbolischen Strukturierung der Welt wirkt dann freilich wiederum auf unsere Wahrnehmung zurück.

Lakoff und Johnson schließlich, die Gründungsfiguren der sogenannten *Kognitiven Metaphertheorie*, betonen die metaphorische Strukturiertheit des menschlichen konzeptuellen Systems und die Wechselwirkung von ganzen konzeptuellen Rahmen. Ihre Theorie der konzeptuellen Metaphern lässt sich in ihren eigenen Worten wie folgt zusammenfassen:

„The concepts that govern our thought are not just matters of the intellect. They also govern our everyday functioning, down to the most mundane details. Our concepts structure what we perceive, how we get around in the world, and how we relate to other people. Our conceptual systems thus play an essential role in defining our everyday realities. If we are right in suggesting that our conceptual systems are largely metaphorical, then the way we think, what we experience, and what we do every day is very much a matter of metaphor.“¹⁷

Dass wir viele Metaphern gar nicht mehr als Metaphern wahrnehmen und die Trennung von logischer, begrifflicher und bildhafter, metaphorischer Sprache eine Illusion ist, haben auch Nietzsche und Blumenberg schon erkannt; Lakoff und Johnson wenden diese Einsicht kognitionstheoretisch an und stellen dar, wie sich unser gesamter Alltag entlang metaphorischer Konzepte strukturiert, die zum Beispiel *Streit als Krieg*¹⁸ oder die *Liebe als Reise*¹⁹ fassbar machen, und wie groß der Einfluss ist, den die entsprechenden Metaphorisierungen auf die Wahrnehmung der jeweiligen Situationen und Gegenstände haben.

2.1.2 Dynamik und Kontingenz der Metapher

Alle diese Theorien haben gemein, dass sie bei aller Dynamik dennoch auf der Basis einer Bipolarität operieren, innerhalb derer sich Metaphern entfalten. Für diese Arbeit möchte ich auch den kontingenten und dynamischen Charakter dieser beiden Pole betonen. Metaphern sollen Ausdrucksweisen sein, die zwei voneinander abgrenzbare

¹⁶ Blumenberg, Hans: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher. Frankfurt am Main 1979, S. 83.

¹⁷ Lakoff, George/Johnson, Mark: *Metaphors we live by*. Chicago 1980, S. 3.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 4–6.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 7–9.

Bedeutungsbereiche miteinander verschränken. *Abgrenzbar* und nicht *abgegrenzt*, da diese Grenzen selbst kontingent sind und nicht auf Notwendigkeit, sondern auf Konvention beruhen. In letzter Instanz ist der Unterschied zwischen Metaphern als uneigentlicher Sprechweise und eigentlichem begrifflichen Sprechen nämlich von der historischen Entwicklung des sozialen Imaginären abhängig. Es gibt schließlich keine direkte Widerspiegelung der Realität in der Sprache, sondern immer nur eine symbolische Vermittlung. Die Unterscheidung ist also, wie Susanne Lüdemann in ihrer Studie zu den Metaphern der Gesellschaft ausgeführt hat, ontologisch nicht haltbar, weshalb sie ihren heuristischen Wert allerdings noch lange nicht verliert.²⁰ Dennoch ist der Punkt wichtig, weil er noch einmal zeigt, dass die Wahrnehmung der Realität nicht von ihren metaphorischen Beschreibungen – ob sie nun als solche wahrgenommen werden oder nicht – zu trennen ist, da man sich letzten Endes nicht in einer direkten sprachlichen Form auf sie beziehen kann und die Unterscheidung von eigentlichem und uneigentlichem Sprechen mehr über den zugrundeliegenden Weltbezug als über die Sprache selbst aussagt.

Das gleiche gilt dann auch für die strukturell analoge Operation der Übersetzung, die ich im nächsten Kapitel ausführlicher betrachten werde: Die beiden Pole (der Sprachen) besitzen keine ontologische Notwendigkeit; sie sind zeit-, orts- und subjektgebunden und damit kontingent, was aber nicht bedeutet, dass die Unterscheidung zwischen beiden aufgegeben werden sollte, ist sie ja gerade die Voraussetzung für die zwischen ihnen entstehende produktive Spannung. Man sollte sich in einem emanzipatorischen Interesse lediglich die Institution des zugrundeliegenden Imaginären im Sinne Cornelius Castoriadis‘ (siehe Kapitel 5) stets vergegenwärtigen und dieses nicht absolut setzen.

Diese Arbeit legt also einen sogenannten *weiten Metaphernbegriff* an ihren Untersuchungsgegenstand an, was bedeutet, dass sie sich nicht auf Metaphern beschränkt, wie sie in einem engen rhetorischen Sinne definiert sind, sondern metaphorische Ausdrucksweisen im oben beschriebenen Sinne untersuchen will, also auch solche, die man in einer rhetorischen Definition beispielsweise als Vergleiche oder Allegorien betrachten würde. In dieser Arbeit wird es nicht vorrangig um

²⁰ Vgl. Lüdemann, Susanne: Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären. Zugl.: Konstanz, Univ., Habil.-Schr., 2003. München 2004, S. 36–37.

unbewusste strukturelle Metaphern gehen, sondern um bewusst eingesetzte unkonventionelle Metaphern, die in der Metaphernforschung wahlweise mit den Attributen poetisch, originell, lebendig oder anderen versehen werden. Diese Metaphern zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine gewisse Irritation auslösen, da sie die konventionalisierte Sprechweise aufbrechen und eine Rekonfiguration eingeübter Deutungsmuster herausfordern. Ihre Wirkmächtigkeit besteht darin, dass mit wenigen Worten ganze Referenzsysteme und Weltansichten über Dinge gelegt werden können, die, besonders in Ermangelung direkter Beobachtbarkeit, auf die Anschaulichkeit und Anschlussfähigkeit von Metaphern angewiesen sind. Die Übersetzungstheorie ist zweifelsohne ein solches „semantisch-pragmatische[s] Gravitationsfeld“²¹, das metaphorische Rede in besonderem Maße anzieht. Selbstverständlich arbeiten aber auch bewusst eingesetzte Metaphern mit einem hohen Maß an Implizität, das heißt, selbst wenn die *Produktion* der Metaphern bewusst abläuft, so hängt ihre *Wirkung* natürlich trotzdem in hohem Maße von Voraussetzungen und Folgen ab, die der Explikation bedürfen.

²¹ Stoellger, Philipp: EreignisMetaphern. Zur Metaphorik des Ereignisses und zum Ereignis der Metaphorik - mit Blick auf die unmögliche Möglichkeit eines »Historischen Wörterbuchs der Metaphorik«. In: Metapherngeschichten. Perspektiven einer Theorie der Unbegrifflichkeit, hrsg. von Matthias Kroß. Berlin 2011, S. 53–82, hier: S. 80.

2.2 Übersetzung

Die Metaphern, die in dieser Arbeit untersucht werden, beziehen sich in ihrem Ausgang auf den Begriff des Übersetzens, der auch in der alltagssprachlichen Verwendung dominiert, nämlich auf den „Prozess, der von einem geschriebenen, ausgangssprachlichen Text (AS-Text) zu einem geschriebenen zielsprachlichen Text (ZS-Text), der Übersetzung, führt“²² bzw. die „schriftliche Vermittlung eines Textes in einer anderen Sprache“²³. Dabei wird freilich schnell deutlich, dass die theoretische Auseinandersetzung mit der Praxis des interlingualen Übersetzens erstens, nicht zuletzt durch die verwendeten Metaphern, mit über diesen Horizont hinausgehenden Themenkomplexen unauflöslich verknüpft ist und zweitens, bedingt durch Uljana Wolfs translinguale Poetik (siehe Kapitel 3 dieser Arbeit), die für diesen Übersetzungsbegriff konstitutive Sprachgrenze auf vielfältige Weise subvertiert wird. Der Begriff des Übersetzens wird bei Wolf also nicht etwa im Sinne eines *Translational Turn* auf verschiedenste kulturelle Vermittlungspraktiken ausgedehnt²⁴ oder als „master metaphor“²⁵ für die Beschreibung der menschlichen Existenz dienstbar gemacht. Vielmehr wird das Übersetzen in seiner genuin sprachlichen Dimension in seiner unauflösbaren Verschränkung mit der Wirklichkeit sichtbar. Der Fokus liegt dabei nicht auf Übersetzung als Praxis einer angemessenen Vermittlung sprachlicher Inhalte, sondern auf Übersetzung als Praxis einer sprachlichen Dynamisierung und Potenzierung. Die Subversion sprachlicher Normen und Grenzen, in lebensweltlicher Metaphorik umgesetzt, eröffnet dann einen emanzipativen Blick auf die Wirklichkeit.

Was Wolf unter Übersetzung versteht und mit Übersetzung verbindet, ist wie jede theoretische Reflexion mit einem Diskursraum verbunden, dessen Kenntnis die Grundlage für ein fundiertes Verständnis ist, der in seiner Gänze aber niemals erfasst werden kann. Zumindest drei von Wolf häufig zitierte und für die in *Etymologischer Gossip* vertretene Übersetzungspoetik besonders erhellende Übersetzungstheoretiker, sollen im Folgenden betrachtet werden: Walter Benjamin, Jacques Derrida und Édouard Glissant. Das umfangreiche übersetzungstheoretische

²² Koller, Werner/Henjum, Kjetil Berg: Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Tübingen 2020, S. 13.

²³ Ebd., S. 29.

²⁴ Vgl. Bachmann-Medick, Doris: Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 2006, S. 239–240.

²⁵ Woodsworth, Judith/Lane-Mercier, Gillian: Introduction. Translation as a Master Metaphor. In: The Fictions of Translation, hrsg. von Judith Woodsworth. Amsterdam 2018, S. 1–12, hier: S. 23.

Werk dieser drei Denker kann natürlich im Rahmen dieser Arbeit nicht in erschöpfender Weise vorgestellt werden, sondern muss auf jene Aspekte beschränkt bleiben, die unmittelbaren Bezug zu den Überlegungen Wolfs aufweisen.

2.3 Der Übersetzungstheoretische Diskursraum

2.3.1 Walter Benjamin

Für eine angemessene Kontextualisierung von Uljana Wolfs grundsätzlicher Sicht auf das Übersetzen ist es also nötig, zumindest in Ansätzen jenen Diskursraum auszuleuchten, den Walter Benjamins als Vorwort zu dessen Baudelaire-Übertragungen erschienener Aufsatz *Die Aufgabe des Übersetzers* maßgeblich definierte – wobei es freilich eine ganze Weile, bis zu den Übersetzungstheoretikern des Poststrukturalismus dauerte, bis Benjamins Ansätze systematisch weitergeführt und ausgebaut wurden. Worin bestand der fundamentale Impuls, der von diesem Aufsatz ausging? Wohl vor allen Dingen darin, dass er die Vielzahl und gegenseitige Fremdheit der Sprachen nicht als Mangel, sondern als Bedingung von Erkenntnis ansah. Benjamin legte sein Augenmerk nicht auf Übersetzung als *Text*, der zwischen den Sprachen transferiert wird, sondern auf den Prozess des Übersetzens, auf die Übersetzung als *Form*.²⁶ Was diese Form laut Benjamin leistet, fasst Caroline Sauter auf erhellende Weise folgendermaßen zusammen:

„Die Form der Übersetzung öffnet die Sprache. Freilich öffnet die Form der Übersetzung den Text einer Übersetzung nicht nach außen, hin auf die anderen Sprachen, sondern nach innen, hin auf das ihr unterliegende ‚innerste‘ Verhältnis der Sprachen. Die Übersetzung stellt das verborgene innerste Verhältnis der Sprachen nicht her, doch sie stellt die Form bereit, innerhalb derer das Verborgene sich offenbaren kann.“²⁷

Diese Öffnung der Sprache im Übersetzen ist, wie sich im Weiteren noch zeigen wird, auch für Uljana Wolf von zentraler Bedeutung. Für Benjamin war das entscheidende wie gesagt nicht, einen jenseits der Worte liegenden Sinn von einer Sprache in die andere zu übertragen; entscheidend war die in den einzelnen Sprachen untrennbare Verbindung von „Gemeintem“ und der „Art des Meinens“:

„Treue in der Übersetzung des einzelnen Wortes kann fast nie den Sinn voll wiedergeben, den es im Original hat. Denn dieser erschöpft sich nach seiner dichterischen Bedeutung fürs Original nicht in dem Gemeintem, sondern gewinnt diese gerade dadurch, wie das Gemeintem an die Art des Meinens in dem bestimmten Worte gebunden ist.“²⁸

Dieser Funktionsweise, dieser Seinsweise von Sprache, man könnte auch sagen der Sprachlichkeit an sich, spürt die Übersetzung nach. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das berühmte Bild der Sprachen als Scherben eines größeren

²⁶ „Übersetzung ist eine Form.“ (Benjamin, Walter: *Die Aufgabe des Übersetzers*, in: Walter Benjamin. *Gesammelte Schriften*. 4, 1, hg. v. Tillman Rexroth/Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, 6. Auflage. Frankfurt am Main 2020, S. 9–21, hier: S. 9.)

²⁷ Sauter, Caroline: *Die virtuelle Interlinearversion. Walter Benjamins Übersetzungstheorie und -praxis*. Heidelberg 2014, S. 10.

²⁸ Benjamin, *Die Aufgabe des Übersetzers*, S. 17.

Gefäßes. Die unantastbare Stellung des Originals zerbricht in diesem Bild gleichsam in diese Scherben, die noch einmal deutlich machen, dass es bei einer Übersetzung für Benjamin nicht darum geht, einen Text unversehrt zu transportieren, sondern ihn mit seinem fremdsprachigen Komplement in Verbindung zu setzen:

„Wie nämlich Scherben eines Gefäßes, um sich zusammenfügen zu lassen, in den kleinsten Einzelheiten einander zu folgen, doch nicht so zu gleichen haben, so muß, anstatt dem Sinn des Originals sich ähnlich zu machen, die Übersetzung liebend vielmehr und bis ins Einzelne hinein dessen Art des Meinens in der eigenen Sprache sich an bilden, um so beide wie Scherben als Bruchstück eines Gefäßes, als Bruchstück einer größeren Sprache erkennbar zu machen.“²⁹

Die Übersetzung offenbart eine Sprache also als Bruchstück, die anderer Sprachen zur Erlangung eines größeren Zusammenhanges, einer tieferen Erkenntnis, nämlich der Erkenntnis von „Sprache als solche[r], ihre[r] Totalität“³⁰ bedarf.

„So ist die Übersetzung zuletzt zweckmäßig für den Ausdruck des innersten Verhältnisses der Sprachen zueinander. Sie kann dieses verborgene Verhältnis selbst unmöglich offenbaren, unmöglich herstellen; aber darstellen, indem sie es keimhaft oder intensiv verwirklicht, kann sie es.“³¹

2.3.2 Jacques Derrida

Der im Kontext dieser Arbeit wohl wichtigste Nachhall des Benjaminschen Aufsatzes stammt von Jacques Derrida, der sich vor allem in seinem Aufsatz *Des Tours de Babel* explizit mit den Gedanken Benjamins auseinandersetzt und diese weiterentwickelte. Wie Benjamin erklärt auch Derrida, dass das oberste Ziel einer Übersetzung nicht im Transport eines wie auch immer gearteten, außerhalb des sprachlichen liegenden Sinns liege, sondern innerhalb der Sprache zu suchen sei: „La traduction ne chercherait pas à dire ceci ou cela, à transporter tel ou tel contenu, à communiquer telle charge de sens mais à re-marquer l'affinité entre les langues, à exhiber sa propre possibilité.“³² Diese Ausstellung der Möglichkeit von Übersetzung führt zur Ausstellung der Möglichkeit und der Eigenschaften von Sprache überhaupt, der Sprache als Ereignis, der Einheit in der Vielheit:

„[...] ce qu'elles [die Sprachen; J.Q.] visent intentionnellement chacune et ensemble dans la traduction, c'est la langue même comme événement babelien, une langue qui n'est pas la langue universelle au sens leibnizien, une langue qui n'est pas davantage la langue naturelle que chacune reste de son côté, c'est l'être-langue de la langue, la langue ou le langage *en tant que tels* [Hervorhebung im Original; J.Q.], cette unité sans aucune identité à soi qui fait qu'il y a des langues, et que ce sont des langues.“³³

²⁹ Ebd., S. 18.

³⁰ Ebd., S. 16.

³¹ Ebd., S. 12.

³² Derrida, Jacques: *Des Tours de Babel*. In: *Difference in translation*, hrsg. von Joseph F. Graham. Ithaca 1985, S. 209–248, hier: S. 230.

³³ Ebd., S. 245.

Übersetzung ist in Bezug auf die Systeme, die die einzelnen Sprachen bilden, und auch im Hinblick auf das System der Sprache an sich, eine dekonstruierende Tätigkeit: „Il y a là (traduisons) comme une limite interne à la formalisation, une incomplétude de la structure. Il serait facile et jusqu'à un certain point justifié d'y voir la traduction d'un système en déconstruction.”³⁴ Die Sprache, um mit Wittgenstein zu sprechen, kann über ihre eigene Verfasstheit nichts sagen, sondern diese lediglich zeigen, da sie sich nicht außerhalb ihrer eigenen Grenzen aufstellen kann.³⁵ Die Übersetzung, deren Möglichkeit sich von ihrer Unmöglichkeit nicht trennen lässt, ist ein Mittel, die ambivalente bis paradoxe Natur der Sprache auszustellen, da in der Übersetzung die Bindung der Worte an ihre Bedeutung gleichzeitig mit der prinzipiellen Auflösbarkeit dieser Bindung spürbar werden. Unser Sein in der Welt ist unauflösbar mit der Sprache verbunden, die wir dafür haben; gleichzeitig kann diese Sprache keinen Halt außerhalb ihrer selbst finden, sondern ist in permanenter Verschiebung begriffen. Die Übersetzung verweist zwar auf einen Ursprung, in dem das Wort mit dem Ereignis, die Sprache mit der Welt zusammenfällt, gleichzeitig aber auch auf dessen Unerreichbarkeit. Dadurch wird die Sehnsucht nach einer reinen Sprache zwar enttäuscht, die Freiheit der Sprache, die wir benutzen, aber radikalisiert und erweitert. Übersetzung ist die Form dieser Ambivalenz.

2.3.3 Édouard Glissant

Die poststrukturalistische Theoriebildung stellt – wie in der Auseinandersetzung mit Derrida bereits durchscheinen konnte – eine wichtige Voraussetzung für Uljana Wolfs Sicht auf Sprache und Übersetzung dar. Ihre eigene Poetik baut auf den kritischen Impulsen poststrukturalistischer Denker-innen auf: auf der Ablehnung einer objektivistischen, substanzialistischen Sicht auf Sprache und Gesellschaft, der Dekonstruktion hierarchischer Denkmuster und der Kritik an den damit verbundenen sozialen und politischen Machtstrukturen. Zur Kontextualisierung des Denkens von Édouard Glissant gilt es insbesondere, auf einen Aspekt dieser Theoriebildung hinzuweisen, nämlich auf das von Gilles Deleuze und Félix Guattari entwickelte Konzept des Rhizoms, das auch jenseits der Theorien Glissants für Wolf eine wichtige Rolle spielt. Deleuze und Guattari definieren dieses Konzept folgendermaßen:

³⁴ Ebd., S. 210.

³⁵ Vgl. Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt am Main 2019, S. 9.

„Contre les systèmes centrés (même polycentrés), à communication hiérarchique et liaisons préétablies, le rhizome est un système acentré, non hiérarchique et non signifiant, sans Général, sans mémoire organisatrice ou automate central, uniquement défini par une circulation d'états. Ce qui est en question dans le rhizome, c'est un rapport avec la sexualité, mais aussi avec l'animal, avec le végétal, avec le monde, avec la politique, avec le livre, avec les choses de la nature et de l'artifice, tout différent du rapport arborescent : toutes sortes de >devenirs.“³⁶

Das Rhizom will sich von der hierarchischen, auf ein Baummodell gründenden Denkweise verabschieden, die von einem Zentrum ausgehend feinsäuberlich den vorgegebenen Ästen folgt. Das Rhizom steht für dezentrale Verbindungen, die sich immer wieder auflösen und an anderer Stelle neu bilden können, ohne zu erstarren. Das Werden und nicht das Sein, die Relationen und nicht die Entitäten rücken in den Fokus der Betrachtung.

Auch Édouard Glissant legt sein Augenmerk auf die dem Prozess der Übersetzung innewohnenden Potenziale, nicht auf die Übertragung des Inhalts. Er definiert Übersetzung als

„[...] un art de la fugue, c'est-à-dire, si bellement, un renoncement qui accomplit. Il y a renoncement quand le poème, transcrit dans une autre langue, a laissé échapper une si grande part de son rythme, de ses structures secrètes, de ses assonances, de ces hasards qui sont l'accident et la permanence de l'écriture. Il faut consentir à cet échappement, et ce renoncement est la part de soi qu'en toute poétique on abandonne à l'autre.“³⁷

In einem Interview präzisiert er, was er mit diesem „renoncement“ meint:

„Le renoncement je l'explique par le fait qu'on commence à prendre conscience que l'être d'une langue n'est pas exclusion de l'être d'une autre langue. Et c'est à ça qu'on renonce, à cette croyance que l'être d'une langue c'est un arbre, et on commence à comprendre que l'être d'une langue est un rhizome. Donc ce renoncement-là est un renoncement à un absolu linguistique pour entrer de plus en plus dans un relatif linguistique.“³⁸

Es geht also um die Aufgabe der Vorstellung einer absoluten, eigenständigen, baumartigen Sprache und um die Hinwendung zu einer Vorstellung von Sprache als Rhizom. Das von Gilles Deleuze und Félix Guattari übernommene Konzept des Rhizoms spielt, wie bereits erwähnt, in Glissants Denken eine entscheidende Rolle. Er betont, wie Deleuze und Guattari, die Bedeutung von Relationalität und tritt der Idee von absoluten, unabhängigen, abgeschlossenen Identitätsformationen entschieden entgegen. Das bedeutet jedoch nicht, dass alle Individuen miteinander verbunden und füreinander transparent wären. Im Gegenteil geht Glissant davon aus, dass gerade die

³⁶ Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Mille plateaux. Paris 1980, S. 32.

³⁷ Glissant, Édouard: Traité du tout-monde. Paris 2011, S. 28.

³⁸ Traduire la relation des langues. Un entretien avec Édouard Glissant. In: Mondes francophones. Revue des francophonies, 26.08.2011 (<https://mondesfrancophones.com/mondes-caribeens/traduire-la-relation-des-langues-un-entretien-avec-edouard-glissant/>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

Opazität des Anderen die Poetik der Relation ermöglicht, die er propagiert. Poetisches Denken bedeutet für ihn dabei: offenes Denken auf der Grundlage des Imaginären (was bei Glissant die Vorstellungskraft jenseits der Wirklichkeit bezeichnet). Dieses poetische Denken auf der Grundlage von rhizomatischen Relationen ermöglicht für Glissant eine Kreolisierung, konzipiert als:

„[...] la mise en contact de plusieurs cultures ou au moins de plusieurs éléments de cultures distinctes, dans un endroit du monde, avec pour résultante une donnée nouvelle, totalement imprévisible par rapport à la somme ou à la simple synthèse de ces éléments.“³⁹

Aus der Kreolisierung entsteht also weder die Summe, also ein Nebeneinander, noch die Mischung der Ausgangselemente. Vielmehr entsteht etwas Unvorhergesehenes, es bieten sich Möglichkeiten und Perspektiven dar, die man vor der Kreolisierung gar nicht *denken konnte*. Und für eben dieses Phänomen der Kreolisierung stellt die Übersetzung als poetische Form einen wichtigen Ausgangspunkt dar:

“Le langage du traducteur opère comme la créolisation et comme la Relation dans le monde, c'est-à-dire que ce langage produit de l'imprévisible. Art de l'imaginaire, dans ce sens la traduction est une véritable opération de créolisation, désormais une pratique nouvelle et imparable du précieux métissage culturel. Art du croisement des métissages aspirant à la totalité-monde, art du vertige et de la salutaire errance, la traduction s'inscrit ainsi et de plus en plus dans la multiplicité de notre monde. La traduction est par conséquent une des espèces parmi les plus importantes de cette nouvelle pensée archipélique. Art de la fugue d'une langue à l'autre, sans que la première s'efface, sans que la seconde renonce à se présenter. Mais aussi art de la fugue parce que chaque traduction accompagne le réseau de toutes les traductions possibles de toute langue en toute langue.“⁴⁰

Der „langage du traducteur“ ist hierbei in der Tradition Saussures als Sprachverwendung aufzufassen, jedoch erweitert Glissant den Begriff zu „le rapport aux mots, qu'on construit en matière de littérature et de poésie“⁴¹ (Glissant 1996, 41) im Sinne einer „Haltung zu Sprache und Welt“⁴², die nicht auf eine Sprache beschränkt ist. Der „langage du traducteur“ kann also als die übersetzerische Herangehensweise an Sprache charakterisiert werden, die als *créolisation* und *relation* operiert, das heißt eine Beziehung zwischen Elementen herstellt, auf deren Grundlage etwas Unvorhersehbares und Neues entsteht. In der Folge erscheint Übersetzung als Raum „de cette nouvelle pensée archipélique“, eine Denkfigur, die Glissant ebenfalls mit Deleuze und Guattari teilt: das Archipel wird hier als ein Raum ohne Zentrum betrachtet, der aus Elementen (Inseln) zusammengesetzt ist, die durch das Wasser zwischen ihnen einerseits geformt und andererseits auf sich ständig wandelnde Weise

³⁹ Glissant, *Traité du tout-monde*, S. 37.

⁴⁰ Glissant, Édouard: *Introduction à une poétique du divers*. Paris 1996, S. 36.

⁴¹ Ebd., S. 41.

⁴² Kniffka, Florian: *Créolisation denken*. Dissertation. München, S. 166.

verbunden werden.⁴³ Diese Möglichkeit der ständigen Verbindung und Neuordnung zwischen und in den Sprachen demonstriert jede Übersetzung schon kraft ihrer Existenz. Sie kann in dieser Perspektive als poetische Form des Rhizoms gedacht werden.

⁴³ Vgl. Noudelmann, François: Literature. The Archipelago Perspective. In: *Interdisciplinary Literary Studies* 20 (2018), S. 203–216, hier: S. 207–208.

2.4 Metapher und Übersetzung

2.4.1 Metaphern der Übersetzung

Das Übersetzen ist eine Tätigkeit, die ihre metaphorische (bzw. als metaphorisch wahrgenommene) Beschreibung geradezu anzieht. Die Metaphern des Übersetzens sind so vielfältig, langlebig und aufschlussreich, dass sich an der Université Artois ein ganzes Forschungsprojekt, der *Trésor des métaphores de la traduction* seit 2015 mit der Sammlung dieser Metaphern in einer Datenbank beschäftigt.⁴⁴ Auf einige wichtige Entwicklungslinien und Tendenzen in der Geschichte der Übersetzungsmetaphern möchte ich im Folgenden eingehen, wobei natürlich keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Eine Geschichte der Übersetzungsmetaphern würde den Rahmen dieser Arbeit bei Weitem sprengen; die Erwähnung einiger (subjektiv) wesentlicher Punkte des (westlichen) metaphorischen Diskurses über Übersetzung erscheint mir jedoch für die Kontextualisierung der hier zu behandelnden Übersetzungsmetaphern unabdingbar. Schließlich sind die Übersetzungsmetaphern Wolfs eingebettet in eine Beschreibungsgeschichte übersetzerischen Tuns, die sich durch eine mit Umdeutungen und Umbesetzungen einhergehende Kontinuität der verwendeten Metaphern auszeichnet, wie Antoine Berman zum Beispiel anhand der Metaphern des Teppichwebens⁴⁵ und der Kleidung⁴⁶ ausführt.

Rainer Guldin identifiziert für Metaphern der Übersetzung fünf *source domains*: *Gender*, *Power*, *Space*, *Art/Craft* und *Nature/Body*.⁴⁷ Dabei betont er jedoch auch die Verwobenheit der einzelnen *domains* in den konkreten Übersetzungsmetaphern. So vereint die einflussreiche Metapher der *belles infidèles*, die auf der Metaphorisierung von Übersetzungen als Frauen und auf der Zuschreibung, diese seien entweder hässlich und treu oder schön und untreu, beruht, Aspekte der *Gender*- und *Power-domain*. Schließlich beruht die Metapher zum großen Teil auch auf dem Machtgefälle, das die Beziehung zwischen Mann und Frau in der patriarchalen Gesellschaft aufweist.⁴⁸

⁴⁴ Siehe: <http://recherche.univ-lyon2.fr/tmt/>.

⁴⁵ Vgl. Berman, Antoine: Jacques Amyot, traducteur français. Essai sur les origines de la traduction en France, hrsg. v. Isabelle Berman. Paris 2012, S. 97–98.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 99.

⁴⁷ Vgl. Guldin, Rainer: *Translation as metaphor*. Milton Park/New York 2016, S. 36.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 41.

Zugrundegelegt ist den allermeisten dieser Metaphern eine Auffassung des Ausgangstextes als *Original*, einer Autorität, der es zu gehorchen gilt, wodurch sich die Frage nach Treue oder Untreue, die unter anderem der *belles infidèles*-Metapher zugrunde liegt, überhaupt erst stellt. Die Metaphern der Übersetzung unterlagen von Beginn an mehrheitlich einem Paradigma der Nachrangigkeit, in dem die sinngetreue Wiedergabe des Ausgangstextes den entscheidenden Maßstab für die Bewertung der Übersetzung darstellte. Die *Treue* gegenüber dem Ausgangstext – deren Kriterien sich im Laufe der Zeit freilich wandeln – bildet in dieser Sichtweise das entscheidende Kriterium und lässt die Dichotomie von treuen und untreuen Übersetzungen zum Dreh- und Angelpunkt der Übersetzungsbeschreibung werden.⁴⁹ Der Übersetzung wurde und wird größtenteils immer noch ein lediglich sekundärer, instrumenteller Rang in Bezug auf den Ausgangstext eingeräumt; an dieser Funktion muss sich die Übersetzung messen lassen, ob dies nun in Form von *mimetic*, *transformational* oder *spatial metaphors* konzeptualisiert wird.⁵⁰ Berman stellt gar das Vorherrschen einer „imagerie dépréciative“⁵¹, also einer abwertenden Grundierung der meisten Metaphern fest, die das Übersetzen, die Übersetzer und ihre Übersetzungen beschreiben.

Wohl auch durch die jahrhundertelange Allgegenwart der Heiligen Schrift als dem prototypischen Original gegenüber seinen als bloß funktionalen Hilfsmitteln wahrgenommenen Übersetzungen bildete sich in westlichen Kulturen ein deutliches Gefälle zwischen Original und der mehr oder minder explizit als defektiv angesehenen Übersetzung heraus.⁵² Besonders in Mittelalter und Renaissance wurde die untergeordnete Stellung von Übersetzung und Übersetzer:in in ihrer metaphorischen Beschreibung als schwaches Echo, Abglanz, falsche Perlen oder Rückseite eines Teppichs, respektive als Sklave, Diener oder auch Elster mit geklauten Pfauenfedern deutlich. Im Gefolge des im späten 17. Jahrhundert entstandenen Topos der *belles infidèles* wird den Übersetzenden zwar eine freiere und ebenbürtigere Rolle

⁴⁹ Vgl. hier auch die Verknüpfung zum bereits erwähnten Genderdiskurs: „Die westliche Kultur betont also deutlich den abgeleiteten Status der Übersetzung und bedient sich dabei eines bestimmten Weiblichkeitsdiskurses.“ (Sommerfeld, Beate: „Wissende Metaphern“ als Diskurs und Handlungsrahmen der Übersetzung. Der polnische Literaturübersetzer und Essayist Andrzej Kopacki. In: *Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis*, hrsg. von Vera Gerling und Belén Santana López. Tübingen 2018, S. 99–115, hier: S. 101–102.)

⁵⁰ Vgl. Hermans, Theo: *Metaphor and image in the discourse on translation. A historical survey*. In: *Übersetzung, Translation, Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, hrsg. von Harald Kittel, Armin Paul Frank, Norbert Greiner, Theo Hermans, Werner Koller, José Lambert und Fritz Paul, 1. Teilband 2004, S. 118–128, hier: S. 119.

⁵¹ Berman, Jacques Amyot, *traducteur français*, S. 103.

⁵² Vgl. Guldin, *Translation as metaphor*, S. 42.

zugeschrieben – besonders die romantische Übersetzungstheorie betont den kreativ-schöpferischen Aspekt des Übersetzens –, in der Imprägnierung des romantischen Differenzdenkens mit nationalistischem Abgrenzungsstreben aber auch die Möglichkeit und der Wert von Übersetzungen überhaupt in Frage gestellt. „Übersetzungsfluten“ werden als Gefahr für die Entwicklung und Reinheit der eigenen Nationalkultur angesehen. Der übersetzungstheoretische Dualismus und die Vorrangstellung des Originals werden auch im 20. Jahrhundert größtenteils nicht angetastet, auch wenn sich die metaphorische Beschreibung von Übersetzung immer weiter ausdifferenziert.⁵³ Erst der bereits erwähnte, durch Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers* markierte Paradigmenwechsel, der, wie bereits erwähnt, erst im Poststrukturalismus ausbuchstabiert wurde, stellte dieses dualistische und hierarchische Modell in Frage, indem es die Übersetzung als ästhetische Form und Erkenntnismittel *sui generis* behandelte. Eine weitere wirkmächtige Re-Interpretation des traditionellen Modells stellt die anthropophagische Bewegung Brasiliens dar, die von einer Kannibalisierung des Ausgangstextes durch den Übersetzer ausgeht und damit die ursprüngliche Hierarchie auf den Kopf stellt.⁵⁴

Das dualistische und instrumentelle Bild der Übersetzung muss jedoch – jenseits avancierter Theorie und Poetik von (literarischer) Übersetzung, die die kritischen Impulse freilich längst aufgenommen haben – auch heute noch als vorherrschend betrachtet werden und deshalb auch den zentralen Bezugspunkt einer gesellschaftlich wirksamen Kritik bilden. Seine teilweise über Jahrhunderte tradierten, rezipierten und verarbeiteten Metaphern stellen immer noch den konzeptuellen Rahmen für das Sprechen über und die Bewertung von Übersetzung dar. Dementsprechend besteht die Strategie einer übersetzungstheoretischen Neuorientierung bei Wolf zu einem großen Teil in der Subversion der metaphorischen Ausprägungen, die das vorherrschende Paradigma stützen.

2.4.2 Strukturelle Analogie

Die Verbindung von Metapher und Übersetzung erschöpft sich jedoch nicht in der metaphorischen Beschreibung übersetzerischer Tätigkeit. Metapher und Übersetzung sind auf einer viel grundlegenderen Ebene eng miteinander verwandte Phänomene.

⁵³ Vgl. für diesen kurzen Abriss Hermans, *Metaphor and image in the discourse on translation*, S. 119–124.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 124.

Ihre Operationsweisen sind von einer strukturellen Analogie gekennzeichnet, die sich bereits in der etymologischen Verwandtschaft der beiden Begriffe widerspiegelt; schließlich impliziert der Begriff Metapher, der so viel wie Übertragung bedeutet, ebenso wie der Begriff Übersetzung den Transport eines Inhalts über irgendeine Art von Grenze hinweg.⁵⁵ Übersetzung und Metapher lassen sich in der Konsequenz auch in den Rahmen des jeweils anderen *übersetzen*. Eine Metapher kann als Übersetzung von der Lebenswelt in das Symbolsystem der Sprache angesehen werden; eine Übersetzung als metaphorische Verschränkung zweier unterscheidbarer Arten des Bedeutens. Wie Rainer Guldin ausführt, spiegelt sich die Analogie der beiden Phänomene auch in einer analogen Entwicklung der wissenschaftlichen Theoriebildung. Sowohl Metaphern- als auch Übersetzungstheorie hätten eine Entwicklung von starren und binären zu dynamischen und wechselseitigen Konzepten, von einer rein linguistischen zu einer im weiteren Sinne kulturwissenschaftlichen Einbettung durchgemacht und seien damit dem Trend einer Hinterfragung der Priorisierung von Einheit zugunsten einer Wertschätzung von Differenz gefolgt.⁵⁶ Auch hier seien die analogen Funktionen von Metapher und Übersetzung unübersehbar: „The metaphoric principle accomplishes within language that which translation does for the ensemble of languages: it represents and signals the presence of multiplicity opening up from inside the apparent unity of monolingualism.“⁵⁷ Was an dieser Einheit problematisch ist, darüber kann eine der bekanntesten Auseinandersetzungen mit den repressiven Auswirkungen des Monolingualismus bzw. der Einsprachigkeit Auskunft geben – Derridas Aufsatz *Le monolinguisme de l'autre ou la prothèse d'origine*, der für Wolf eine wichtige Rolle spielt und in *Etymologischer Gossip* mehrfach zitiert wird.⁵⁸ Dieser beleuchtet die internalisierte Gewalt und den Kolonialismus des Französischen, ausgehend von seinem grundlegenden Impetus, „[...] à réduire les langues à l'Un, c'est-à-dire à l'hégémonie de l'homogène“⁵⁹. Diesen Herrschaftsanspruch setzt die Sprache durch, indem ihre Sprecher ihn in spezifischer Weise internalisieren:

⁵⁵ Vgl. Guldin, Translation as metaphor, S. 20

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 18

⁵⁷ Ebd., S. 20

⁵⁸ Vgl. z.B. Wolf, Uljana: Das unauffindbare Übersetzen. Zu Ilse Aichingers Schlechte Wörter, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 41–45, hier: S. 42–43 und Wolf, Uljana: Wandernde Errands. Theresa Hak Kyung Chas translinguale Sendungen, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 155-186, hier: S. 167.

⁵⁹ Derrida, Jacques: *Le monolinguisme de l'autre ou la prothèse d'origine*. Paris 1996, S. 69.

„Le monolinguisme de l'autre, ce serait d'abord cette souveraineté, cette loi venue d'ailleurs, sans doute, mais aussi et d'abord la langue même de la Loi. Et la Loi comme Langue. Son expérience serait apparemment autonome, puisque je dois la parler, cette loi, et me l'approprier pour l'entendre comme si je me la donnais moi-même; mais elle demeure nécessairement, ainsi le veut au fond l'essence de toute loi, hétéronome. La folie de la loi loge sa possibilité à demeure dans le foyer de cette auto-hétéronomie.“⁶⁰

Die Sprache selbst stellt in ihrem alleinigen Anspruch also ein Gesetz dar, das den Menschen heteronom bestimmt, gerade in seiner Wahrnehmung als Instrument autonomer Entfaltung. Was von dieser Sprache unterdrückt wurde und wird, nimmt der Mensch nicht mehr wahr; die Wahrnehmung und Artikulation der ausgelöschten Elemente wurden durch ihre Unterdrückung unmöglich gemacht. Derrida hat als algerischer Franzose diese ambivalente Struktur von Einsprachigkeit, die Durchsetzung der eigenen Muttersprache mit Strukturen von Macht und Herrschaft, am eigenen Leib erfahren. Wolfs Konzept von Translingualität als emanzipatorischer, dynamisierender (Übersetzungs-)Praxis (siehe Kapitel 3) muss auch als Antwort auf Derridas kritische Betrachtung des Monolingualismus gelesen werden. Und Analoges leistet eben das metaphorische Prinzip als kreative, verunsichernde und verstörende Kraft innerhalb einer Sprache.

2.4.3 Utopisches Potenzial

2.4.3.1 Metapher und Lebenswelt

Die im letzten Punkt ausgeführte strukturelle Analogie von Metapher und Übersetzung hat nun weitreichende Konsequenzen für die ethische Dimension der Beschreibung von Übersetzung. Metapher und Übersetzung bergen nämlich beide ein utopisches Potenzial im Sinne der sprachlichen Verweisung auf einen Nicht-Ort der Sprache, einen Ort der sich nur außerhalb der Sprache denken lässt. Sie öffnen die Sprache auf Phänomene hin, die normalerweise vom totalisierenden Schein der Sprache verdeckt werden. Beide können Aspekte menschlicher Erfahrung freilegen, die *innerhalb* dieses Symbolsystems nicht abgebildet werden können. Blumenberg, der sich in seinen *Paradigmen zu einer Metaphorologie* in erster Linie dem Verhältnis von Metaphorik und Begrifflichkeit widmete, wendet sich in seinem *Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit* der Metapher als einer Erkenntnisform sui generis zu:

⁶⁰ Ebd.

„Nicht mehr vorzugsweise als Leitsphäre abtastender theoretischer Konzeptionen, als Vorfeld der Begriffsbildung, als Behelf in der noch nicht konsolidierten Situation von Fachsprachen wird die Metaphorik gesehen, sondern als eine authentische Leistungsart der Erfassung von Zusammenhängen, die nicht auf den engen Kern der ‚absoluten Metapher‘ einzugrenzen ist. Auch diese war ja zunächst nur definiert durch ihre Indisposition zum ‚Ersatz durch Sachprädikate‘ auf derselben Sprachebene. Man könnte sagen, die Blickrichtung habe sich umgekehrt: sie ist nicht mehr vor allem auf die Konstitution von Begrifflichkeit bezogen, sondern auch auf die rückwärtigen Verbindungen zur Lebenswelt als dem ständigen - obwohl nicht ständig präsent zu haltenden - Motivierungsrückhalt aller Theorie.“⁶¹

Die Metapher erfährt hier im Vergleich zur frühen Metaphertheorie Blumenbergs, wie sie in den *Paradigmen zu einer Metaphorologie* verkörpert ist, noch einmal eine kategorische Aufwertung: sie ist das grundsätzliche Prinzip der Verbindung von Sprache und Lebenswelt. Es lohnt sich hierbei, den Begriff der *Lebenswelt* etwas genauer zu betrachten, da er für das Verständnis der fundamentalen Stellung der Metapher im Denken Blumenbergs von entscheidender Bedeutung ist. Blumenberg bezieht sich dabei auf die Philosophie Husserls, der den Begriff in *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* vor allen Dingen als kritischen Einwand gegen die „Idee der objektiven Wahrheit“ der positivistischen Wissenschaften verwendete, die „ihrem ganzen Sinne nach vorweg bestimmt [sei] durch den Kontrast zur Idee der Wahrheit des vor- und außerwissenschaftlichen Lebens.“⁶² Demgegenüber betont Husserl die übergreifende und unhintergehbare Bedeutung der Lebenswelt, die er wie folgt definiert:

„Vorgegeben ist sie [die Lebenswelt; J.Q.] uns allen natürlich, als Personen im Horizont unserer Mitmenschheit, also in jedem aktuellen Konnex mit Anderen, als ‚die‘ Welt, die gemeinsame. So ist sie [...] der ständige Geltungsboden, eine stets bereite Quelle von Selbstverständlichkeiten, die wir, ob als praktische Menschen oder als Wissenschaftler, ohne weiteres in Anspruch nehmen.“⁶³

Diese Bedingungen der Lebenswelt sind auch für die vermeintlich davon abgelösten ‚objektiven‘ Wissenschaften verbindlich und notwendig: Auch sie nutzen

„[...] das Subjektiv-Relative nicht etwa als ein[en] irrelevante[n] Durchgang, sondern als das für alle objektive Bewährung die theoretisch-logische Seinsgeltung letztlich Begründende, also als Evidenzquelle, Bewährungsquelle. Die gesehenen Maßstäbe, Teilstriche usw. sind benützt als wirklich seiend, und nicht als Illusionen; also das lebensweltlich Seiende als gültiges ist eine Prämisse.“⁶⁴

Es fällt nicht besonders schwer, in Husserls Lebenswelt jenen (metaphorisch) vermittelten Weltzugang zu erkennen, der für die menschliche Existenz konstitutiv ist, der aber in Bezug auf eine ‚objektive‘, ‚begriffliche‘ Wissenschaft häufig nicht reflektiert

⁶¹ Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer, S. 77.

⁶² Husserl, Edmund: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Den Haag 1954, S. 127.

⁶³ Ebd., S. 124.

⁶⁴ Ebd., S. 129.

oder sogar geleugnet wird. Die ‚wissenschaftliche‘ Perspektive, die sich durch eine vermeintlich neutrale, von aller Subjektivität abgelöste Herangehensweise ergibt, erweist sich in dieser Sicht als eine reine Illusion, die für die Wissenschaft sogar schädlich ist, da sie die lebensweltlichen Prämissen durch ihre Negierung einer kritischen Reflexion entzieht. Daraus ergibt sich eine besonders fatale Einschränkung wissenschaftlicher Autonomie; eine Einschränkung nämlich, deren man sich nicht bewusst ist. Für Cornelius Castoriadis, dessen Konzeption einer in unhintergehbaren imaginären Institutionen konstituierten Gesellschaft deutliche Parallelen zu Husserls Konzept der Lebenswelt aufweist, ist das Bewusstsein der Existenz und Veränderbarkeit dieser im Menschen gründenden Institutionen entsprechend Bedingung und Inbegriff von gesellschaftlicher und individueller Autonomie (siehe Kapitel 5.3).

2.4.3.2 Ethische Relevanz der Metapher

Die Metapher, und zwar nicht nur die absolute, ist also dazu in der Lage, Eindrücke und Phänomene der Lebenswelt darzustellen, die sich nicht begrifflich fassen lassen. Damit kann sie aber gerade die für das menschliche Leben wichtigsten und drängendsten Fragen erfassen. Das Sagbare, das im Sinne von Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus* in der Philosophie verhandelt werden kann, berührt diese Fragen nicht: „Wir fühlen, daß selbst, wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind [Hervorhebung im Original].“⁶⁵ Zu diesen Lebensproblemen zählt auch das Ethische – welches sich nicht aussprechen lässt.⁶⁶ Die Existenz unsagbarer Phänomene ist für Wittgenstein jedoch unstrittig: „Es gibt allerdings Unausprechliches. Dies *zeigt* sich, es ist das Mystische.“⁶⁷ Auch Blumenberg betont in seinem *Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit*: „Unter dem Titel der Unbegrifflichkeit muß zumindest damit gerechnet werden, daß auch die Klasse des Unsagbaren nicht leer ist.“ Dieses Unsagbare der Lebenswelt – das ist das Utopische der Metapher – kann metaphorisch in der Sprache zur Darstellung gebracht werden. Mit Bezug auf die von Quintilian gebrauchte Metapher ‚pratum ridet‘ besteht Blumenberg darauf, dass eben die Kopplung an das (bis dato) Unsagbare in der Lebenswelt Voraussetzung für die

⁶⁵ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, [85].

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 83.

⁶⁷ Ebd., [85].

Wirksamkeit einer Metapher sei: „Daß man von der ‚lachenden Wiese‘ sprechen kann, ist poetische Suggestion doch erst dadurch, daß die ästhetische Evidenz darauf zurückgeht, alle hätten es gesehen, ohne es sagen zu können.“⁶⁸ Es gibt also, Blumenberg folgend, Unsagbares, das von Metaphern erfasst werden kann und genau dieses Unsagbare ist nach Wittgenstein für die grundsätzlichen Fragen menschlicher Lebensführung, für ethische Fragen, besonders relevant. Dazu passt auch Blumenbergs Beobachtung, dass „die Wahrheit“ der Metapher „wesentlich pragmatisch“ ist, und dass sie „eine Haltung, ein Verhalten“⁶⁹ induziert. Wenn man die Metapher also nur unter Berücksichtigung ihrer – zweifelsohne zentralen – deskriptiven und epistemischen Dimension analysiert, so lässt man eine ihrer wesentlichen Leistungen außen vor, die sich von ihren restlichen Aspekten nicht ablösen lässt. Die Metapher ist also eine ethisch wirksame Form der Weltbeschreibung. In ihrer poetischen, die Sprache aufstörenden Form, verkörpert sie die Utopie, dass wir dem unsagbaren Grund unserer existenziellen Erfahrung tatsächlich in der Sprache näherkommen können.

2.4.3.3 Metaphorische Beschreibung von Übersetzung als kritische Sprachutopie

Was die Metapher nun für die Lebenswelt im Allgemeinen leisten kann, leistet Übersetzung für die Sprache als eines zentralen Teils dieser Lebenswelt. Sie bricht, wie Édouard Glissant beschreibt, in die selbstgefällige Gewissheit der eigenen Weltbeschreibung ein und lässt im besten Fall die Ahnung einer „reinen Sprache“ aufscheinen, wie es Benjamin als Ziel der Übersetzung definierte, die Ahnung der Sprachlichkeit der Sprache als „évènement babelien“, wie es Derrida ausdrückte, deren völlige Fassbarkeit freilich ebenso wie die vollkommene Darstellung des Unsagbaren in der Sprache eine Utopie ist. Der Wert von Metapher und Übersetzung wird dadurch aber nicht etwa geschmälert, im Gegenteil: nur dadurch, dass der Fixpunkt für die einzelne Sprache und die Sprache an sich im Utopischen, also außerhalb des Systems verbleibt, wird eine emanzipative Haltung in Bezug auf dieses System möglich. Die gewaltförmigen ‚Utopien‘ einer ‚reinen‘ Sprache, die der Monolingualismus bereitstellt, also einer von ‚fremden‘ Sprachen unberührten, den eigenen, inhärent erscheinenden, Regeln konsequent folgenden Sprache, stellen das

⁶⁸ Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer, S. 83.

⁶⁹ Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie, S. 76.

Gegenbeispiel dazu dar: einen innersystemischen Fluchtpunkt, der den Blick verengt, anstatt ihn zu öffnen.

Übersetzung metaphorisch zu beschreiben, birgt nun zwei große Chancen: Zum einen trägt die Bindung an die Lebenswelt dazu bei, dass das utopische Potenzial der Übersetzung sich zu einer lebensweltlichen Utopie ausweiten kann. Zum anderen ist die Metapher in ihrer markierten Form, das heißt eine Metapher, die aufgrund ihrer Entfernung zu konventionellen Beschreibungsstrategien von den meisten als solche erkannt wird, die einzige Möglichkeit, Übersetzung theoretisch zu beschreiben, ohne das jenseits der (Einzel-)Sprache liegende Potenzial der Übersetzung wiederum durch die verdeckende Illusion einer begrifflichen Fassbarkeit unsichtbar zu machen.⁷⁰ Metaphern der Übersetzung können in diesem Sinne als eine Arbeit am babylonischen Mythos der Sprachverwirrung betrachtet werden, die die utopische Leerstelle durch eine gleichzeitig distanzierende und vergegenwärtigende Darstellung am Leben halten.⁷¹ Diese Leerstelle, als etwas jenseits der Sprachen zu Suchende, zwischen den Sprachen Stattfindende, kann als ein Fluchtpunkt der poetischen Arbeit Uljana Wolfs beschrieben werden, der im nun zu thematisierenden zentralen Stellenwert der Translingualität erkennbar wird.

⁷⁰ Vgl. dazu auch die Charakterisierung der spezifischen Leistungsfähigkeit der absoluten Metapher bei Stephanie Waldow: „Die Qualität der ‚absoluten Metapher‘ besteht darin, das Unbenannte nicht in eine Totalität zu überführen, sondern die Metapher weist auf die Leerstelle hin, ohne sie zu überdecken, sie beschreibt, indem sie umschreibt: Sie ‚zeigt‘ mit Benjamin gesprochen, anstatt zu ‚sagen‘. Damit trägt sie der von Benjamin genannten Gefahr der ‚Überbenennung‘ Rechnung und zeichnet sich als Form der Übersetzung aus, welche die Leerstelle des ‚schöpferischen Namens Gottes‘ in eine ästhetische Form überführt, in der die Leerstelle dieses Namens gleichanwesend mit der Vorstellung von dieser Leerstelle ist. Somit evoziert die ‚absolute Metapher‘ einen produktiven Zwischenraum: gemäß Benjamins Idee des Bildes ist sie ein ‚Drittes‘ zwischen ‚Hülle‘ und ‚Verhülltem‘, zwischen Sagbarem und Unsagbarem.“ Waldow, Stephanie: Der Mythos der reinen Sprache: Walter Benjamin, Ernst Cassirer, Hans Blumenberg. Allegorische Intertextualität als Erinnerungsschreiben der Moderne. München 2006, S. 269–270.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 270.

3 Uljana Wolfs translinguale Poetik

3.1 Translingualität in Literatur- und Sprachwissenschaft

Uljana Wolf, geboren 1979 in Ost-Berlin, hat sich vor allen Dingen als Lyrikerin und Übersetzerin einen Namen gemacht. Ihr schriftstellerisches Schaffen wurde jedoch von Beginn an auch von theoretischen Reflexionen in Form von Essays und Reden begleitet. Das, was sie später als *translinguales Schreiben* reflektiert, ist ebenfalls schon von Anfang an in ihrem Werk präsent, sichtbar bereits am Titel ihres Debüts *kochanie ich habe brot gekauft*, für das sie 2006 den Peter-Huchel-Preis erhielt. Das Wort *kochanie* (polnisch für *Liebling*) spiegelt ihre Verbindungen nach Polen und zum Polnischen (ihre Großeltern waren aus Schlesien vertrieben worden und im Studium verbrachte sie ein Semester in Krakau), am bedeutendsten für ihr Schreiben ist jedoch die Beziehung zum Englischen, aus dem sie auch vorwiegend übersetzt. Für ihre Poetik ist ihre Vorliebe für translinguale Dichtung von entscheidender Bedeutung. Frieder von Ammon weist zurecht darauf hin, „[...] dass Translingualität für Uljana Wolfs Poetik und Poesie von Anfang an von zentraler Bedeutung war, dass sie sich – in wachsender Intensität – daran regelrecht ‚abarbeitet‘.“⁷²

Der Begriff der *Translingualität* wird in der literaturwissenschaftlichen Forschung der letzten Jahre, gerade auch in der Auseinandersetzung mit deutschen Gegenwartsschriftsteller·innen wie Ilma Rakusa, Yoko Tawada oder eben Uljana Wolf, vermehrt, aber alles andere als einheitlich verwendet. Oftmals wird damit in einem weiten Sinne ein schriftstellerisches Schaffen charakterisiert, das sich nicht nur in der jeweiligen Erstsprache abspielt.⁷³ In einem engeren Sinne steht der Begriff *translingual*, ähnlich wie der maßgeblich von Wolfgang Iser definierte Begriff *transkulturell*, nicht einfach für die Existenz mehrerer Sprachen in einem Text bzw. Werk, sondern für literarische Praktiken, die die Grenzen zwischen den Sprachen überschreiten und in Frage stellen. Dieses literaturwissenschaftliche Konzept von Translingualität korrespondiert mit einer linguistischen Theoriebildung, die den herkömmlichen Kategorien, zum Beispiel des *code-switching*, diejenige der

⁷² Ammon, Frieder von: *Tertium quid*. Uljana Wolfs translinguale Sendung. In: *Zeitschrift für Germanistik*. Neue Folge 28 (2018), S. 275–289, hier: S. 282.

⁷³ So definiert beispielsweise Steven Kellman „literary translingualism“ als „the practice of writing in more than one language or in a language other than one’s native tongue“, Kellman, Steven G.: *Nimble Tongues*. *Studies in Literary Translingualism*. Ashland 2020, S. 7.

Translingualität hinzufügt, um Phänomene zu beschreiben, die nicht als Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Sprachsystemen gefasst werden können, sondern vielmehr auf Grundlage eines Systems, das mehrere Sprachen umfasst. In beiden Fällen wird Translingualität als ein dynamisches und prozesshaftes Phänomen angesehen, das sich im Überschreiten von Sprachgrenzen realisiert.⁷⁴ Jørgensen, Karrebæk, Madsen und Møller sprechen von einer *monolingualism norm* und einer *bilingualism (or multilingualism) norm*. Die *monolingualism norm* besagt, dass „[p]ersons who command two or more languages should at any given time use one and only one language, and they should use each of their languages in a way that does not in principle differ from the way in which monlinguals use that same language.“⁷⁵ Die *bilingualism (or multilingualism) norm* hingegen, für die im terminologischen Rahmen dieser Arbeit der Begriff *translingual norm* angemessener wäre, besagt, dass „[p]ersons who command two (or more) languages will employ their full linguistic competence at any given time adjusted to the needs and the possibilities of the conversation, including the linguistic skills of the interlocutors.“⁷⁶

⁷⁴ Vgl. für das Konzept der Translingualität in Literaturwissenschaft und Linguistik: Gunkel, Katrin: Poesie und Poetik translingualer Vielfalt. Zum Englischen in der deutschen Gegenwartsliteratur. Wien 2020, S. 188–193.

⁷⁵ Jørgensen, J. Normann/Karrebæk, Martha Sif/Madsen, Lian Malai/Møller, Janus Spindler: Polylingualism in Superdiversity. In: Diversities 13 (2011), S. 22–37, hier: S. 33.

⁷⁶ Ebd., S. 34.

3.2 Störfall in der Rede: Translingualität bei Uljana Wolf

Diese Aufhebung der starren Grenzen zwischen den Sprachen und die Betrachtung aller individuellen sprachlichen Fähigkeiten als *eines* vernetzten Systems, das als Ganzes genutzt werden sollte, kommen Uljana Wolfs Translingualitätsverständnis schon sehr nahe. Sie gibt dem Konzept allerdings noch einmal eine entscheidende Wendung, indem sie es von der Bindung an die Einzelsprachen und somit von seiner monolingualen Grundlage abstrahiert: Auch wenn der Begriff *translingual* ein Überschreiten von Sprachgrenzen impliziert, bedeutet *translingual* für Wolf nicht zwingend *mehrsprachig* und *mehrsprachig* bedeutet nicht zwingend *translingual*.

„Oder so:
Ein mehrsprachiges Gedicht kann in seinem Denken
einsprachig sein.
Und:
Ein einsprachiges Gedicht kann in seinem Denken
mehrsprachig sein.“⁷⁷

Was meint Wolf damit? In einem Text können mehrere Sprachen nebeneinanderstehen, ohne den monolingualen Charakter eines Textes zu verändern. Sie folgen dann der von Jørgensen und seinen Mitautor-innen aufgestellten monolingualism norm, d.h. die Verwendung der unterschiedlichen Sprachen folgt den Regeln, die unter monolingualistischen Vorzeichen aufgestellt worden sind, ohne diese zu überschreiten, in Frage zu stellen oder auch nur zu thematisieren. Entscheidend für ein translinguales Gedicht ist in Wolfs Augen vielmehr – und das können auch vordergründig einsprachige Gedichte –, dass ein Text „[...] das monolinguale Postulat unterwandert“⁷⁸, indem er beispielsweise „[...] Aussagen produktiv entstellt.“⁷⁹ Die Grenzüberschreitung, die der Wortbestandteil *trans* impliziert, bezieht sich also nicht in erster Linie um die Überschreitung von Grenzen zwischen Sprachen, sondern um die Sichtbarmachung und Überschreitung von Grenzen innerhalb jedes sprachlichen Systems, um die soziale Verhandelbarkeit dieser Grenzen zu demonstrieren: „Der Störfall in der Rede, das Stolpern in eine Fremdheit ist die Urszene dieser Dichtung.“⁸⁰ Es geht darum, das romantische Konstrukt einer mit einem Volk und einem Land organisch verbundenen, einheitlichen und harmonisch abgeschlossenen

⁷⁷ Wolf, Uljana: Wovon wir reden, wenn wir von mehrsprachiger Lyrik reden, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 127–132, hier: S. 128.

⁷⁸ Ebd., S. 132.

⁷⁹ Ebd., S. 131.

⁸⁰ Braun, Michael: WURZELLOS! KREUZWEIS! Die translinguale Poesie der Uljana Wolf. In: Signaturen. Forum für Autonome Poesie (<https://www.signaturen-magazin.de/uljana-wolf--translinguale-poesie.html>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

Muttersprache zu dekonstruieren, das Yasemin Yildiz als „a linguistic family romance“⁸¹ beschreibt. Generell gilt es festzuhalten, dass die Auffassung von Sprache als einer Entität, die bestimmte Eigenschaften hat und zu einem bestimmten Volk gehört, erst im Zuge der diskursiven Entstehung der Nationen in Aufklärung und Romantik auftauchte, wie Susan Gal argumentiert, die dieser Auffassung ein Konzept von Sprache als linguistischer Praxis entgegensetzt.⁸²

Wolf geht es nicht um eine fortschreitende Gleichberechtigung von Sprachen auf der Grundlage dieser Essenzialisierungen des 18. und 19. Jahrhunderts, sondern um eine Auflösung hierarchischer und zentrierter Denkfiguren, um das Über-Denken der Grenzen zwischen den Sprachen und in den Sprachen. So schreibt sie über die Übersetzung translingualer Texte, die man als das Zentrum ihres Interesses bezeichnen kann: „If ‚translation is the traumatic loss of native tongue‘ (Emily Apter), then translation of translingual writing is the loss of the concept that there ever was a native tongue.“⁸³ Die Übersetzung translingualen Schreibens ist in dieser Sichtweise eine verdoppelte Infragestellung von *Muttersprache* als Konzept: nicht nur als Entität, sondern auch als Hierarchie. Es geht wie bei Deleuze und Guattari darum, eine hierarchische Struktur zu ersetzen – im Fall von Wolf das Konzept der Muttersprache, die nicht nur *Fremdsprachen*, sondern auch minoritäre Schichten der eigenen Sprache, die sich häufig mit entsprechenden sozialen Gruppen verbinden, unterdrückt. Auch hier zeigt sich die eminent ethische Natur von Wolfs Schreiben, die, wie in Kapitel 5 dieser Arbeit noch ausgeführt werden wird, auch ins Politische hinüberreicht:

„Perhaps the purpose of translating such translingual writing is not and never to produce adequate relations but to create most unmodest inadequate relations, multiply narrations, re-learn hearing, amplify common struggle, and to re-draw maps of diverse linguistic relations which ultimately detach from the concept of the mother tongue and its sociopolitical, limiting demarcations.“⁸⁴

Erwähnenswert erscheinen zudem die folgenden Zeilen, aus denen unter anderem Derridas Überlegungen zu Monolingualismus und Übersetzung deutlich herauszulesen sind:

⁸¹ Yildiz, Yasemin: *Beyond the mother tongue. The postmonolingual condition*. New York 2012, S. 10.

⁸² Vgl. Gal, Susan: *Migration, Minorities, and Multilingualism. Language Ideologies in Europe*. In: *Language ideologies, policies, and practices. Language and the future of Europe*, hrsg. von Clare Mar-Molinero. Basingstoke 2006, S. 13–27, hier: S. 14.

⁸³ Wolf, Uljana: *Why write in many languages?*, in: Uljana Wolf. *Etymologischer Gossip. Essays und Reden*. Berlin 2021, S. 133–137, hier: S. 136.

⁸⁴ Ebd., S. 137.

„Das Gedicht ist in einer Sprache geschrieben.
Das Gedicht ist niemals in einer Sprache geschrieben.
Das einsprachige Gedicht spricht mehr als eine Sprache.
Das mehrsprachige Gedicht spricht *a/s* Sprache.
Das Gedicht, das zwischen Sprachen schreibt, redet sich um Kopf und Kargen. [Hervorhebung
im Original]“

Auf der einen Seite hat ein Gedicht nur eine Sprache, nämlich seine Sprache; dass diese Sprache jedoch als homogene Identität zu verstehen ist, ist ein Trugschluss. Das mehrsprachige Gedicht lässt Sprache als Phänomen durchscheinen, und wenn es sich zwischen den Sprachen, also translingual bewegt, dann wirft es den Ballast (Kargen) der monolingualen Normen und Vorschriften ab.

3.3 Translingualität und Übersetzung

Eine weitere Folge ihrer translingualen Poetik besteht darin, dass Uljana Wolfs Auffassung von Übersetzung sich durch einen fließenden Übergang zur Dichtung auszeichnet, was mit Sicherheit auch damit zusammenhängt, dass Wolf in erster Linie mit Lyrikübersetzungen befasst ist, die generell ein höheres Maß an dichterischer Freiheit ermöglichen und erfordern. Das Übersetzen bezeichnet sie entsprechend als „Dichten mit Zielsprache“⁸⁵ und das Dichten als „Übersetzen ohne gesicherte Zielsprache“⁸⁶. Was sie damit genau meint, wird deutlicher, wenn man Wolfs Antrittsvorlesung anlässlich ihrer Übernahme der *August-Wilhelm von Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung* im Wintersemester 2019/20 zu Rate zieht: Dort spricht sie davon, dass „[...] der Moment, in dem mir das eigene Wort zum Fremdwort wird, der Moment, an dem ich beginne, meine Sprache wahrzunehmen als etwas, das wie Dampf oder Spiralfeder undefinierbar und vielförmig um mich herum ist, der Beginn des Schreibens ist.“⁸⁷ Sie vergleicht es mit dem „[...] Moment [...] an dem ein Wort, oft genug wiederholt, aus der Selbstverständlichkeit fallen und vollkommen fremd werden kann. Etwas Verrauptes, von woanders geraubtes, als habe man es sich selbst eben in einer Marotte ausgedacht. Ein Wahnwitz, sonst nichts, übersetzt ohne Original.“⁸⁸ Das fremd erscheinende, verfremdete Wort, der Anfang des Dichtens, ist also eine Übersetzung ohne Original.

Hier liegt ein Knackpunkt von Wolfs Übersetzungsverständnis, zu dessen Erhellung der Blick auf die oben vorgestellten Übersetzungstheorien in erheblichem Maße beitragen kann. Übersetzen ist für Wolf weniger eine Tätigkeit oder ein Produkt, sondern vielmehr ein Modus des Tuns oder eben, um bei Walter Benjamin zu bleiben: eine Form. Auch wenn das Übersetzen von der Polarität zweier Sprachen ausgeht, ist das Entscheidende nicht, eine Grenze zu überschreiten oder eine Brücke zu bauen, sondern das öffnende und dynamisierende Potenzial des Übersetzens für die Sprache fruchtbar zu machen. Frieder von Ammon spricht von einem „Bekenntnis zur Sprachmitte“⁸⁹, das den „Kern von Uljana Wolfs translingualer Poetik“⁹⁰ bilde: „Die

⁸⁵ Wolf, Uljana: Vom Grundrecht gondelnder Wolken, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 8–10, hier: S. 8.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Wolf, Uljana: Bring your own blending. In: *Ins Unreine*, hrsg. von Marie Luise Knott und Georg Witte. Berlin 2021, S. 113–134, hier: S. 120.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Ammon, *Tertium quid*, S. 286.

⁹⁰ Ebd.

Mitte zwischen den Sprachen oder auch: die translingualen Zwischenräume zwischen ihnen sind genau das worum es ihr geht [...]“⁹¹ Damit wird die in Kapitel 2.4.1 vorgestellte Sicht auf Übersetzung als Dualismus von Ausgangs- und Zieltext, von denen letzterer in einem bloß instrumentellen Wiedergabeverhältnis zu ersterem steht, freilich obsolet. Wolf betrachtet in der Übersetzung nicht zwei sprachliche Entitäten, die sich gegenüberstehen, sondern in einer *langage du traducteur à la Glissant*, die rhizomatischen Verbindungen, die sich zwischen diesen Konstruktionen ausbreiten und die diskursiv verfestigten Monolithen der Einzelsprachen gleichsam von innen zersetzen.

⁹¹ Ebd.

4 Metaphern der Übersetzung in Uljana Wolfs *Etymologischer Gossip*

Nach der terminologischen Klärung und theoretischen Einordnung der Begriffe *Metapher* und *Übersetzung*, einer Einbettung von Wolfs Übersetzungspoetik in ihre wichtigsten übersetzungstheoretischen Bezüge sowie einer Darstellung des zentralen Konzeptes der Translingualität, wie Wolf es in ihrer Poetik versteht und verwendet, wird nun, im vierten Teil dieser Arbeit, die Untersuchung der Metaphern in Uljana Wolfs *Etymologischer Gossip* vorgenommen. In der Metaphorik einer *Schwachen Architektur* werden traditionelle Bilder wohlgeformter Gedankengebäude subvertiert. Die *Zone* führt in Räume, in denen alte Bindungen fraglich und lose und neue Bindungen möglich werden. Das Metaphernfeld der *Migration* zeugt in seiner Verbindung von Sprachen und migrierenden Menschen in besonderer Weise von der ethischen Brisanz der untersuchten Metaphern. Die Metaphern der *Verflüssigung* treiben die dynamisierende und antiessenzialistische Ausrichtung von Wolfs Poetik schließlich in der Flüchtigkeit der Flüssigkeit auf die Spitze.

4.1 Schwache Architektur

Die Architektur hat als Metaphernvorrat für die Sprache eine lange Tradition. Bilder von wohlkonstruierten Gebäuden können beispielsweise vorzüglich dazu dienen, den Aspekt eines systematischen Aufbaus hervorzuheben; aus diesem Grund werden diese auch für die Beschreibung von Theorien und Argumenten häufig gebraucht. Nicht zuletzt hat Derrida eine bauliche Metapher zum Marker einer der grundlegendsten Wenden in der Geschichte der Philosophie erhoben, als er seine Methode als *Dekonstruktion* benannte. Auch Kant betonte den Zusammenhang von Architektonik und Systematik in seiner Kritik der reinen Vernunft explizit:

„Ich verstehe unter einer Architektonik die Kunst der Systeme. Weil die systematische Einheit dasjenige ist, was gemeine Erkenntnis allererst zur Wissenschaft, d. i. aus einem bloßen Aggregat derselben ein System macht, so ist Architektonik die Lehre des Szientifischen in unserer Erkenntnis überhaupt, und sie gehört notwendig zur Methodenlehre.“⁹²

Nietzsche greift die Metapher in seinem bereits erwähnten Aufsatz *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* subversiv auf, um seiner Kritik an einer begrifflichen Erkenntnis Ausdruck zu verleihen:

⁹² Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Frankfurt am Main 1995, A 832 / B 860.

„Wie die Römer und Etrusker sich den Himmel durch starre mathematische Linien zerschnitten und in einen solchermaassen abgegrenzten Raum als in ein templum einen Gott bannten, so hat jedes Volk über sich einen solchen mathematisch zertheilten Begriffshimmel und versteht nun unter der Forderung der Wahrheit, dass jeder Begriffsgott nur in seiner Sphäre gesucht werde. Man darf hier den Menschen wohl bewundern als ein gewaltiges Baugenie, dem auf beweglichen Fundamenten und gleichsam auf fliessendem Wasser das Aufthürmen eines unendlich complicirten Begriffsdomes gelingt; freilich, um auf solchen Fundamenten Halt zu finden, muss es ein Bau, wie aus Spinnenfäden sein, so zart, um von der Welle mit fortgetragen, so fest, um nicht von dem Winde auseinander geblasen zu werden. Als Baugenie erhebt sich solcher Maassen der Mensch weit über die Biene: diese baut aus Wachs, das sie aus der Natur zusammenholt, er aus dem weit zarteren Stoff der Begriffe, die er erst aus sich fabriciren muss.“⁹³

Der „unendlich complicirte Begriffsdom“ wird als technisches Wunderwerk beschrieben, jedoch nur ironisch, um die Prekarität seiner Fundamente zu betonen. Der raffinierte „Stoff der Begriffe“, der diesen unmöglichen Bau möglich macht, wird als ein „fabricirter“ in direkten Gegensatz zum natürlichen Bienenwachs gesetzt. In der Fortsetzung dieses Vergleichs wird die Arbeit der Wissenschaft dann mit der Arbeit einer Biene verglichen, die die Voraussetzung für die Füllung ihrer Waben selbst schaffen muss:

„An dem Bau der Begriffe arbeitet ursprünglich, wie wir sahen, die Sprache, in späteren Zeiten die Wissenschaft. Wie die Biene zugleich an den Zellen baut und die Zellen mit Honig füllt, so arbeitet die Wissenschaft unaufhaltsam an jenem grossen Columbarium der Begriffe, der Begräbnisstätte der Anschauung, baut immer neue und höhere Stockwerke, stützt, reinigt, erneuert die alten Zellen, und ist vor allem bemüht, jenes in's Ungeheure aufgethürmte Fachwerk zu füllen und die ganze empirische Welt d. h. die anthropomorphe Welt hineinzuzuordnen.“⁹⁴

Es verwundert nicht, dass die Skepsis gegenüber einer solchen systematischen Erfassung und Einpassung der Welt in das menschliche Denken auch dessen metaphorische Beschreibung als Gebäude erfasst. Wenn die Wahrheit der Metapher nach Blumenberg darin liegt, dass sie eine bestimmte Haltung induziert, wie oben ausgeführt wurde, so muss damit gerechnet werden, dass die zugrundeliegende Haltung auch auf die Wahrheit der Metapher wirkt. Nicht von ungefähr rührt also das Interesse an der Ruine in der Romantik und später im Fin de siècle, die Norbert Bolz folgendermaßen zusammenfasst:

„Wir können nun sehr einfach vermuten, dass die Sympathie für die Ruine aus einem Unbehagen an von Menschen gestifteten Totalitäten rührt. Man zieht das Bruchstück dem Ganzen, das Fragment dem System und den Torso der vollendeten Figur vor.“⁹⁵

⁹³ Nietzsche, Friedrich, Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne, S. 376–377.

⁹⁴ Ebd., S. 380.

⁹⁵ Bolz, Norbert: Einleitung. Die Moderne als Ruine. In: Ruinen des Denkens, Denken in Ruinen, hrsg. von Norbert Bolz. Frankfurt am Main 1996, S. 7–13, hier: S. 9.

So nutzt auch Walter Benjamin diese Denkfigur als Illustration seines Allegoriebegriffs: „Allegorien sind im Reiche der Gedanken was Ruinen im Reiche der Dinge.“⁹⁶ Die Bruchstücke und Fragmente von Ruinen sind wie Allegorien ein Erkenntnismittel, das seine Hervorbringung durch die Geschichte nicht verleugnet, sondern ausstellt und einem modernen Weltverständnis damit angemessener erscheint, als eine tadellose Fassade ohne Risse und Fugen. In diese subversive Tradition stellt sich auch Wolf, wenn sie das Übersetzen einerseits zur Liebhaberei verfallener Westsäulen und andererseits zum Hüpfen in einer Hüpfburg in Bezug setzt.

4.1.1 Westsäulenliebhaberei

Bezugnehmend auf Ilse Aichingers Text *Die Liebhaber der Westsäulen* aus der Sammlung *Schlechte Wörter*, werden die verfallenen, ihrer Funktion beraubten, rätselhaften Westsäulen zum Bild der Elemente einer Sprache, die als wertlos empfunden und deshalb normalerweise verdeckt werden. In Aichingers Text werden die „Liebhaber der Westsäulen“ den „Gekaderten“ gegenübergestellt. Die Westsäulenliebhaber, „die Außenseiter, die Ratlosen“⁹⁷, jene, „die den Fortgang verhindern“⁹⁸, sind den Gekaderten ein Dorn im Auge. Gegen sie vorzugehen, erscheint jedoch nicht der Mühe wert: „Für ihre Köpfe wäre jedes Kopfgeld zu schade. Lassen ist das Beste.“⁹⁹ Die „schwarze[n], vereinzelt[e], womöglich gebückte[n] Gestalten“¹⁰⁰ werden mit der Zeit von allein verschwinden:

„Ihre Farbkästen trocknen dann aus, ihre schäbigen Blechreste verrosten, ihre Jagdgegnereien schlafen ein. [...] Ihre zweifelnden, oft schmerzlichen, oft ungebärdigen Blicke auf den Schnee der Westsäulen erübrigen sich dann, ihre sorgsam und verängstigten Schritte rund um die Sockel enden und es werden keine Spuren zurückbleiben. Nur ein Gran Geduld, nur eine Weile noch, und alles ist in Ordnung.“¹⁰¹

Dann werden sich die Gekaderten mit den Westsäulen nicht mehr auseinandersetzen müssen, und nicht mehr gestört und beunruhigt werden von diesen Gebilden, die für sie keine erkennbare Funktion haben:

⁹⁶ Benjamin, Walter: Ursprung des deutschen Trauerspiels, in: Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. 1, 3, hg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, 9. Auflage. Frankfurt am Main 2019, S. 203–430, hier: S. 353.

⁹⁷ Aichinger, Ilse: Die Liebhaber der Westsäulen, in: Ilse Aichinger. Schlechte Wörter. Frankfurt am Main 1991, S. 25–29, hier: S. 25.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd., S. 26.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Ebd.

„[...] [S]ie stehen nur da, sie werden definiert von ihren Zwischenräumen, die unverwendbar sind, und von sonst nichts. Eine Art von Idiotie muss sie hervorgebracht haben und das ist ein schwer zu ertragender Gedanke für die Frohgemuten unter denjenigen, deren Ahnen diese Gegend bevölkerten.“¹⁰²

Die vereinzelt Liebhaber der Westsäulen haben den Gekaderten in ihrer Einigkeit nichts entgegensetzen: „Nicht einmal ihre gemeinsame Liebe zu den sieben Säulen können sie in eins bringen, austauschen oder auch nur miteinander erörtern.“¹⁰³ Ihr Untergang erscheint deshalb unausweichlich, und so endet der Text mit der Feststellung: „Die Liebhaber der Westsäulen sind verloren.“¹⁰⁴

Als direkte Antwort auf Aichingers Text fragt Wolf:

„Zählen nicht Übersetzer, die solche Texte übersetzen,¹⁰⁵ ohne Zweifel zu diesen Außenseitern, zu denen, die der Sprache auf ihre vom Schnee zurückgelassenen Sprünge verhelfen? Ist nicht die spätnächtliche Suche nach einem deutenden Verweis, der die Wahl des richtigen Wortes in der anderen Sprache ermöglichen würde, verwandt mit den „zweifelnden, oft schmerzlichen, oft ungebärdigen Blicken auf den Schnee der Westsäulen“, mit denen Aichinger die „Liebhaber der Westsäulen“ charakterisiert? Wäre am Ende das Übersetzen dieser Texte nur ein anderer Name für die von Aichinger beschriebene, in den Augen der „Gekaderten“ ebenso obsoletere wie gefährliche Form der „Westsäulenliebhaberei?“¹⁰⁶

Die Westsäulenliebhaberei der Übersetzung steht dann für die Wertschätzung und das Aufdecken der von Don Mee Choi in Bezug auf Ilse Aichingers Poetik benannten „schwächeren Möglichkeiten“¹⁰⁷, die von den besseren unterdrückt werden, sie steht für die Sichtbarmachung der verfallenden Spuren in der Sprache, die nicht zuletzt durch die bewusste Anwendung einer „schwache[n] Architektur“¹⁰⁸, ein Begriff, den Wolf von Choi borgt, beim Dichten und Übersetzen erfolgt. Diese schwache Architektur meint beispielsweise die Verfremdung von als gesichert empfundenen Bedeutungen durch das Wörtlichnehmen von Sprichwörtern oder die Verunsicherung von Referenz durch eine uneindeutige Verwendung von Pronomen. Das als fest, unerschütterlich und geschlossen empfundene Gebäude der Sprache soll in seiner Fragilität, Konstruktion und Geschichtlichkeit sichtbar gemacht werden; auch seine verlassen Ruinen sollen zum Vorschein und zu ihrem Recht kommen. Dadurch sollen zum einen verschüttete und verwitterte Spuren der Sprache, ob lexikalisch, grammatikalisch oder etymologisch, wieder aufgedeckt werden. Zum anderen wirkt diese „schwache

¹⁰² Ebd., S. 28.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Ebd., S. 29.

¹⁰⁵ Wolf bezieht sich hier auf die Übersetzung von Ilse Aichingers *Schlechte Wörter* ins Englische, die sie zusammen mit Christian Hawkey angefertigt hat.

¹⁰⁶ Wolf, Uljana: Die Westsäulenliebhaberei der Übersetzung. Ilse Aichingers "schwache Architektur", in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 56–61, hier: S. 59

¹⁰⁷ Ebd., S. 57.

¹⁰⁸ Ebd., S. 58.

Architektur“ aber auch der Vorstellung von Sprache als monolithischem, unveränderlichem Block entgegen und verdeutlicht so auch die Möglichkeit des Umbaus und der Anpassung von Sprache.

Vor dem Hintergrund des für die Übersetzungstheorie paradigmatischen Topos des Turmbaus zu Babel bekommt diese Metapher eine zusätzliche Dimension. Die alten Säulen als Ruinen mit einer schwachen Architektur sind schließlich das Gegenteil eines gigantischen Turms, der einen universellen Machtanspruch verkörpert. Wolf verbrüdet sich nicht mit den megalomanischen Bauten der Sprache, die zur Erreichung vorgeblich höherer Ziele vor der Durchsetzung ihrer Herrschaft durch Unterdrückung und Auslöschung nicht zurückschrecken, sondern mit den Überresten, dem Verschütteten und Geheimnisvollen, das das Potenzial der Subversion und Dynamisierung der gegenwärtigen Machtverhältnisse in sich birgt.

4.1.2 Übersetzen als Hüpfburg

Das Konzept einer “schwachen Architektur” lässt sich auch auf das Bild der Hüpfburg beziehen: In *Landschaft, Luftburg, Gedicht* wird das Übersetzen mithilfe von Hüpfburgen konzeptualisiert, was laut Wolf selbst drei Konsequenzen nach sich zieht. Erstens muss man bereit sein, sich in das weiche, formbare Material (des zu übersetzenden Gedichts) fallen zu lassen, zweitens muss man bereit sein, zu akzeptieren, wie einen die Hüpfburg herumschubst und sich selbst verformt, ohne sich auf seine vorhandenen Ideale von Schönheit und Form zu versteifen und drittens muss man sich darüber im Klaren sein, dass in der Hüpfburg nicht alles am gleichen Platz landet, an dem es gestartet ist.¹⁰⁹ Am Ende des *Guessays* kommt Wolf auch noch auf einen

„[...] vierten Fall, der in der Zählung gar nicht auftaucht. Nämlich der Erkenntnis, dass man beim Wirbeln in der Luftburg einer sehr merkwürdigen Sprache begegnet. Es ist dies aber nicht die fremd geglaubte (in der man ja, wenn es gut geht, auch schon ein bisschen gewohnt, geliebt, gelogen, sich also eingesprungen hat), sondern die eigene, von der man sehr aufregende Dinge erfährt.“¹¹⁰

Das Bild der Hüpfburg vereint viele wichtige Aspekte von Uljana Wolfs Übersetzungspoetik: das Aufbrechen festgefügt (sprachlicher) Konventionen und

¹⁰⁹ Vgl. Wolf, Uljana: *Landschaft, Luftburg, Gedicht*. Ein Guessay zum Übersetzen von Christian Hawkey, in: Uljana Wolf. *Etymologischer Gossip. Essays und Reden*. Berlin 2021, S. 13–17, hier: S. 15–16.

¹¹⁰ Ebd., S. 17.

Gewohnheiten, eine unabschließbare Dynamik und einen spielerischen Aspekt, der eine neue Konfiguration der Welt – auch der eigenen Sprache, die man in- und auswendig zu kennen meint – ermöglicht.

Die Neuaufstellung der Welt lässt sich im Bild der Hüpfburg tatsächlich auch physisch erfahren. Diese Körper- und Raumerfahrung ist für die Bildung und Rezeption von Metaphern äußerst wichtig, wie schon Lakoff und Johnson argumentierten, gerade in ihrer Wechselwirkung mit psychologischen Zuständen und Vorgängen: zum Beispiel in der Verbindung von Fröhlichkeit und aufrechter Haltung.¹¹¹ Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch das Zusammenspiel von Habitus und Hexis bei Bourdieu. Der Habitus als unsichtbare Tiefenstruktur der Inkorporierung gesellschaftlicher Verhaltensweisen wird erst durch die Hexis als dem konkreten körperlichen Tun nach außen hin sichtbar und wirksam. Andererseits ist die Hexis über die Nachahmung physischer Bewegungen und Haltungen auch der Weg, sich einen bestimmten Habitus anzueignen; sie fungiert mithin als „Schnittstelle“ zwischen Habitus und Feld¹¹². In analoger Weise, könnte man sagen, führt auch bei Wolf der Weg zu einer Veränderung des Habitus über eine gleichsam körperliche Erfahrung. Der oder die Übersetzende muss bereit sein, sich selbst vom Text verwandeln zu lassen und nicht nur den Text zu verwandeln, so wie Wolf in ihrer eigenen Übersetzungspraxis: „Meine Haut grenzte direkt ans Papier, wie an eine vorzüglich neue, biegsame Wand, die mich rundum einschloss, dabei aufschloss, als gehörte ich bereits nicht mehr nur mir selbst.“¹¹³ Diese Affizierung durch den in seine Materialität zurückgeholt Text erinnert zudem an Benjamins Konzept einer „Übersetzung der Sprache der Dinge in die des Menschen“¹¹⁴, in der der Ursprung der paradiesischen Namensprache liegt: „Indem er die stumme namenlose Sprache der Dinge empfängt und sie in den Namen in Lauten überträgt, löst der Mensch diese Aufgabe.“¹¹⁵ Sich vom Text als Objekt einschließen zu lassen, kann somit als Gegenbewegung zur willkürlichen Benennungsherrschaft des Menschen gelesen werden, die, wiederum mit

¹¹¹ Vgl. Lakoff/Johnson, *Metaphors we live by*, S. 56–58.

¹¹² Fröhlich, Gerhard: Habitus und Hexis. die Einverleibung der Praxisstrukturen bei Pierre Bourdieu. In: *Grenzenlose Gesellschaft? Band II/2 Ad-hoc-Gruppen Foren*, hrsg. von Hermann Schwengel und Britta Höpken. Herbolzheim 1999, S. 100–102, hier: S. 102.

¹¹³ Wolf, *Landschaft, Luftburg, Gedicht*, S. 14.

¹¹⁴ Benjamin, Walter: *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen*, in: Walter Benjamin. *Gesammelte Schriften*. 2, 1, hg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schwegphäuser. Frankfurt am Main 1991, S. 140–157, hier: S. 151.

¹¹⁵ Ebd.

Benjamin gesprochen, auf den paradiesischen Urzustand der Namensprache verweist, sind doch „[...] die Namensprache des Menschen und die namenlose der Dinge in Gott verwandt, entlassen aus demselben schaffenden Wort [...]“¹¹⁶. Diese Praxis öffnet ein Fenster, das einen Blick über die Grenzen der gegenwärtigen Sprache hinaus ermöglicht und so deren Selbstverständlichkeit erschüttert.

¹¹⁶ Ebd.

4.2 Zone

Das zweite Metaphernfeld, in das sich die Metaphern in Etymologischer Gossip gruppieren lassen, ist das der *Zone*. Der Begriff der Zone ist in der Literatur- und Kulturtheorie verschiedentlich zur Bezeichnung von Kontakträumen verwendet worden, die zwar in erster Linie symbolisch gedacht werden, häufig jedoch auch mit realen Räumen korrespondieren.¹¹⁷ Frauke Berndt fasst diese in einem Aufsatz zusammen, der das Potenzial des Begriffs der Zone im Zusammenhang mit Ambiguitätsphänomenen aufzeigen soll.¹¹⁸ Auch Emily Apter erhebt den Begriff der *Zone* in ihrem Buch *The Translation Zone. A New Comparative Literature* zu einem zentralen Anker ihrer Theorie und führt dazu aus:

„In fastening on the term “zone” as a theoretical mainstay, the intention has been to imagine a broad intellectual topography that is neither the property of a single nation, nor an amorphous condition associated with postnationalism, but rather a zone of critical engagement that connects the “l” and the “n” of transLation and transNation.”¹¹⁹

Apter weist auch darauf hin, dass *border-crossing* als Metapher des Übersetzens überstrapaziert worden und damit die Relevanz der Grenzgebiete zwischen den Sprachen aus dem Blick geraten sei. Als eine „[...] prime metaphor of general equivalence, ready meaning-exchange, and interdisciplinarity”¹²⁰, habe sie Unübersetzbarkeiten mit all ihren Potenzialen im Übersetzungsdiskurs unterdrückt.

Sowohl Berndt als auch Apter beziehen sich in ihren Ausführungen zur Zone auf das Gedicht *Zone* von Guillaume Apollinaire, das auf poetische Weise die Flüchtigkeit und Fragwürdigkeit von traditionellen Grenzziehungen und Zuschreibungen in der Pariser Peripherie verhandelt. Genau darin liegt für Frauke Berndt auch das Potenzial der Zone: in einer Betrachtung ästhetischer Ambiguität unter dem Aspekt des Potenzials einer „Rekonfiguration der Wirklichkeit“¹²¹, was Anschlussmöglichkeiten im Hinblick auf die politische und ethische Dimension von Kunst bietet: Die Kunst ist dann ein Raum, in dem sich durch die Überkodierung bekannter Phänomene die Möglichkeit ergibt, neue Verknüpfungen zu bilden und alte aufzulösen. „Die Zone [...] funktioniert

¹¹⁷ Vgl. Berndt, Frauke: Zonen. Zur Konzeptualisierung von Ambiguität in der ästhetischen Theorie. In: *Ambiguity in Contemporary Art and Theory*, hrsg. von Frauke Berndt und Lutz Koepnick. Hamburg 2018, S. 17–38, hier: S. 25–28.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Apter, Emily S.: *The Translation Zone. A New Comparative Literature*. Princeton 2006, S. 5.

¹²⁰ Apter, Emily S.: *Against world literature. On the politics of untranslatability*. London/New York 2013, S. 114.

¹²¹ Berndt, Zonen, S. 37.

wie eine Maschine, die Relationen generiert. Es geht im poetischen Horizont [...] also gerade nicht um Abgrenzung, sondern um Entgrenzung.“¹²²

4.2.1 Am Rand, auf der Kippe und zwischen den Sprachen

Der Raum zwischen Sprachen ist eine solche Zone, ihr wendet Uljana Wolf besondere Aufmerksamkeit zu und gestaltet sie auf unterschiedliche Art und Weise metaphorisch aus. Zum Beispiel wenn das Übersetzen als „Aussetzen der Sprache in die Gefahr ihrer gefransten Ränder“¹²³ paraphrasiert wird. Die Sprache wird hier mithilfe der oft für Texte gebrauchten Metapher eines Gewebes beschrieben, die, beispielsweise in der erwähnten Teppichmetapher, auch für die Übersetzung fruchtbar gemacht wurde – unter gänzlich anderen Vorzeichen, als Versuch der Nachahmung oder als Rückseite eines Gewebes. Bei Wolf vergegenwärtigen die gefransten Ränder einen Raum, in dem nicht mehr ganz klar ist, ob man sich noch im Stoff der einen oder schon der anderen Sprache bewegt, und der deshalb gleichzeitig besonders prekär sowie besonders produktiv und emanzipativ ist. Abseits des festen und geschlossenen Gewebes kann man einerseits die Gefahr der Auflösung des Stoffes feststellen und andererseits die Chance der Anknüpfung an andere Stoffe, die Möglichkeit der Entstehung neuer Gewebe.

An anderer Stelle beschreibt Wolf das translinguale Schreiben als „[...] Vieldeutigkeit zwischen Sprachen, eine Form des Durch-Sprachen-Schreibens oder Schreibens am Rand, auf der Kippe, der Zungenspitze von Einzelsprachigkeit.“¹²⁴ Damit werden mehrere Vorstellungen aufgerufen: das „Durch-Sprachen-Schreiben“ impliziert, dass Sprachen sich überlappen, das „Schreiben am Rand und auf der Kippe“, dass das Schreiben jederzeit in die eine oder andere Sprache umschlagen kann und die „Zungenspitze“, dass die sicher geglaubte Sprache einem jederzeit entgleiten kann. Zuordnungen und Grenzen verschwinden zwar nicht, aber sie sind dynamisch und prekär. So operiert die Zone: Alte Verbindungen werden fraglich, neue werden möglich. Das Übersetzen ist prädestiniert dafür, solche sprachlichen Zwischenzonen zu schaffen, denn, wie Olga Radetzkaja feststellt: „Wo übersetzt wird, sind zwei

¹²² Ebd., S. 24.

¹²³ Wolf, Die Westsäulenliebhaberei der Übersetzung, S. 57.

¹²⁴ Wolf, Wovon wir reden, wenn wir von mehrsprachiger Lyrik reden, S. 131.

Sprachen im Spiel, und wer übersetzt, verbürgt allein durch sein Tun diese Tatsache.“¹²⁵

In einer Laudatio auf Dagmara Kraus sagt Wolf, dass deren Dichtung und Übersetzung das verkörpere, was sie sich unter einer „übersetzerischen Rede“ vorstelle, und zwar: „aus vielen Sprachen [...] eine neue, nie gehörte, betörende, die den Raum *zwischen* [Hervorhebung im Original; J.Q.] den Sprachen zum Klingen bringt.“¹²⁶ Dieser Zwischenraum, in dem sich, wie auch bei Wolf, „[...] die Übersetzerin von der Lyrikerin oft kaum trennen [lässt]“¹²⁷, ist ein translingualer Raum, in dem ein „polyglottes Aufrütteln von Denkformen und Schreibnormen“¹²⁸ betrieben wird.

4.2.2 Homophone Übersetzung

Einen solchen Raum beschreibt Uljana Wolf beispielsweise auch am Sonderfall der homophonen Übersetzung, insbesondere im Zusammenhang mit *Nursery Rhymes*, also Wiegenliedern. Homophon zu übersetzen bedeutet, dem Klang den unbedingten Vorzug über die Bedeutung der Worte zu geben. Auf diese Weise wird ein Raum klingender Sprachlichkeit als solcher geschaffen, der der Signifikanz der Worte nur eine untergeordnete Rolle zuweist und damit auch ihrer Funktion als Teil eines Sprachsystems. In der Fokussierung auf Wiegenlieder wird die Erfahrung der Möglichkeiten im Klangraum jenseits der Einzelsprachen mit der Offenheit des kindlichen Spracherwerbs enggeführt:

„Das In-eins-Fallen oder Als-zwei-Lallen der Sprache(n) im homophon übersetzten Lullalied schafft einen potenziellen Raum des Übersetzers, in dem der Text weder der ‚Mutter‘-Sprache oder Ausgangssprache noch der Zielsprache oder dem signifikanten Anderen angehört: Er bleibt ganz Spiel, ganz Möglichkeit, eine Welt aus Klang, Geräusch und Nonsens.“¹²⁹

In der homophonen Übersetzung gerät selbst die Übersetzungsrichtung in den Strudel der Zone des Klangprimats, wie Wolf anhand eines in einem deutschen Verlag erschienenen Buches mit homophonen englischen Übersetzungen deutscher Kinderreime aufzeigt.¹³⁰ Was hier Ausgangs- und was Zielsprache ist, ist nicht mehr

¹²⁵ Radetzkaja, Olga: Der Segen von Babel. Übersetzen und Anderssein. In: Babelwerk, 04.01.2023 (<https://babelwerk.de/essay/der-segen-von-babel-uebersetzen-und-anderssein/>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

¹²⁶ Wolf, Uljana: Szerckaruzelka der Sprachen, aufspringend. Laudatio auf Dagmara Kraus, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 142–147, hier: S. 142.

¹²⁷ Ebd., S. 144.

¹²⁸ Ebd., S. 147.

¹²⁹ Wolf, Uljana: Barbar Blechs Ursprech. Homophone Übersetzung und Nursery Rhymes, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 186–207, hier: S. 206.

¹³⁰ Vgl. ebd., S. 196.

klar zu entscheiden. Die Sprache kann sich hier von einer rein instrumentellen Rolle emanzipieren und ihre inhärenten Möglichkeiten entdecken, die eben unter anderem ihrer lautlichen Dimension innewohnen. Dieser Raum wird auch explizit mit der *reinen Sprache* Benjamins verbunden und die Frage aufgeworfen, ob man die homophone Übersetzung ansehen könne als „[...] eine Art Shortcut zur Benjamin’schen Ursprache? Barbar Blechs Ursprech? In alle Welt verteilte Säcke voller sinnverfälschter Worte, die nichts mehr bedeuten müssen.“¹³¹ Im Anschluss wird diese Zone, in der sich die Worte von ihren mitgeschleppten Bedeutungen lösen, wiederum mit der Kindheit in Verbindung gesetzt: „Das Schreiben als Verhören ist auch eine Re-Imagination des mündlichen, mehrsprachigen Hallraums, in dem viele Wiegen- und Kinderlieder entstanden sind.“¹³²

Wolfs Essay zeichnet hier also das Bild eines in der menschlichen Kindheit erfahrbaren Urzustands, eines durch Klang bestimmten Möglichkeitsraums der homophonen Übersetzung, in dem die Sprache zu sich kommen und sich von den ihr durch Konvention auferlegten Bedeutungslasten befreien kann. Dadurch wird sie sich auch ihrer Möglichkeiten und Potenziale wieder bewusst, die vorher unter der Decke des Bedeutungskonsens und alltäglichen Sprachgebrauchs versteckt waren:

„Der Zwang zum Klang lässt die Sprachgrenzen durchlässig werden, setzt einen Überschuss in der Sprache frei. Die fallende oder lallende Nachahmung treibt den Verfasser in ältere und abseitige Sprachschichten, wo er seltene Vokabeln und Lehnworte sammelt; auch anderssprachige Worte werden eingebaut.“

Unter dem Vorzeichen der expliziten Einbeziehung Benjamins erscheint Wolfs Hallraum der homophonen Übersetzung wie eine Konkretion des Benjaminschen Rufens in den Bergwald der Sprache, an dem Ort, „[...] wo jeweils das Echo in der eigenen den Widerhall eines Werkes der fremden Sprache zu geben vermag“¹³³, und somit als ein Beitrag zu einer radikalen Befreiung der Sprache.

4.2.3 Gartengehen

Auch die Metaphorik, die sich an das englische Sprichwort *to lead someone down the garden path* anschließt („Übersetzen wird für mich immer mehr zu einem solchen

¹³¹ Ebd., S. 204.

¹³² Ebd., S. 205.

¹³³ Benjamin, Die Aufgabe des Übersetzers, S. 16.

Gartengehen¹³⁴), lässt sich im Kontext eines spielerischen Zwischenraumes deuten („Ich genieße es, mit und neben dem Originalgedicht zu spazieren, das heißt sein Laufen, Schreiten, Springen wichtiger zu nehmen als sein Sagen, Rätseln, Rufen“¹³⁵), in dem eine feste Grenze und die mit ihr verbundenen Zuschreibungen verwischt werden: „Unvorhersehbar, denn diese Art des Spazierengehens bringt es mit sich, dass man zuweilen nicht mehr weiß, auf welcher Seite des Pfades man geht.“¹³⁶ Der/die Übersetzende befindet sich also auf einem Gartenweg – der im Englischen in die Irre führt – und vergisst bisweilen auf welcher Seite des Weges – in welcher Sprache – er sich gerade befindet. Eine lenkende poetologische Interpretation dieser Metaphorisierung liefert Wolf gleich mit, sie schreibt von der „[...] Lust, das fremde Material in der Zielsprache poetisch wirksam werden zu lassen wie ein sanftes Gift/gift“¹³⁷ und von ihrem Traum, „[...] das Ideal einer sauberen, reinen usw. Übersetzung hinter mir zu lassen und stattdessen dort, wo gar nichts mehr und alles geht, mit einer ‚Unreinheit‘ zu spielen, die in meinen Gedichten schon länger um sich greift.“¹³⁸

Es geht also um ein lustvolles Ignorieren der Grenze zwischen den Sprachen, um ein spielerisches Wechseln zwischen den Seiten des Gartenweges mit dem Gedicht und, wie auch in der Metaphorik der Hüpfburg, um die Bereitschaft, sich vom Text leiten zu lassen, um damit poetische und überraschende Potenziale der Grenzüberschreitung auszuloten. Damit einher geht auch die Zurückweisung eines metaphorischen Ideals von Reinheit und Sauberkeit, die auf biologistische Gesellschaftsbeschreibungen zurückgeht und auch im Nachdenken über Sprache ihre Spuren hinterlassen hat. Wolf setzt dem eine Poetik der Unreinheit entgegen, die die Mischung von Sprachen nicht als Defizit, sondern als Chance begreift. Der Gartenpfad steht hier für eine Grenze, deren Überwindung *natürlicher* ist als ihre Berücksichtigung – für die Vegetation und in der Folge auch für den Menschen.

¹³⁴ Wolf, Uljana: Dirty Bird Translation, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 18, hier: S. 18.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Ebd.

4.3 Migration

Übersetzung im konzeptuellen Rahmen von Migration zu beschreiben, ist in vielerlei Hinsicht naheliegend. Schon die dem Ausdruck zugrundeliegende Vorstellung des Über-Setzens impliziert eine Bewegung über eine Grenze. Aufgrund der bereits erörterten strukturellen Ähnlichkeit von Metapher und Übersetzung verwundert es auch nicht, dass Migration nicht nur als Metapher des Übersetzens, sondern auch als Metapher der Metapher fungiert;¹³⁹ zumal vor dem Hintergrund der zunehmenden Verbreitung des Erlebens von Migration, einer Erfahrung und Problemstellung, wie Uljana Wolf feststellt, „[...] mittlerweile, von Mehrheiten, von globalen Arbeitsmigrant*innen, Radikanten, Refugees, Luftwurzlern.“¹⁴⁰

4.3.1 Migrierende Worte, Kofferworte, Wortkoffer

Die Metaphorisierung von Worten als wandernde Migrant·innen kommt bei Uljana Wolf – besonders im Kontext von Kulturtransfer und Übersetzung – häufig vor. So zum Beispiel in Bezug auf die von der makedonischen aus anderen Sprachen aufgenommenen Worte:

„Eingewanderte und eingebildete Wörter dagegen sind intrauterin voller Hoffnung, weil sie Reisende sind, Reisende bleiben, die Bewegungen der Sprachen in ihnen wohnen. Auch im Mazedonischen gibt es eingewanderte Wörter, türkische, deutsche, österreichische, die beim Wandern ihre Bedeutungen, ihren Klang, manchmal ganze Buchstaben umgeschichtet haben. Ich erkenne diese Worte wieder und sehe in ihrer Verstellung, Entstellung die klandestinen Möglichkeiten der Sprache aufbewahrt.“¹⁴¹

Auch hier zeigt sich, dass Wolf besonderen Wert auf die Beweglichkeit und die Dynamik der Sprache legt. Diese Worte können sich auf ihrem Weg bestimmter Bedeutungen entledigen, Teile ihres Gepäcks mitnehmen und Asyl finden.¹⁴² Sie sind, um mit Ricœur zu sprechen, angewiesen auf die *hospitalité langagière* der Ankunftssprache, die allerdings, eben nach dem Prinzip der Gastfreundschaft, auf Gegenseitigkeit beruht und im besten Fall für beide Seiten bereichernd wirkt.¹⁴³

¹³⁹ Vgl. Lambkin, Brian: Migration as a metaphor for metaphor. In: *Metaphor and the Social World 2* (2012), S. 180–200.

¹⁴⁰ Wolf, Uljana: Wandernde Errands. Theresa Hak Kyung Chas translinguale Sendungen, in: Uljana Wolf. *Etymologischer Gossip. Essays und Reden*. Berlin 2021, S. 155–186, hier: S. 182.

¹⁴¹ Wolf, Uljana: Sprache guter Hoffnung. Ein mazedonisches Reisewörterbuch, in: Uljana Wolf. *Etymologischer Gossip. Essays und Reden*. Berlin 2021, S. 92–97, hier: S. 92–93.

¹⁴² Vgl. ebd., S. 93.

¹⁴³ Vgl. Ricœur, Paul: *Sur la traduction*. Paris 2004, S. 20.

An anderer Stelle greift Wolf eine Formulierung der Klassischen Philologin, Dichterin und Übersetzerin Anne Carson auf, die die philologische Analyse altgriechischer Worte beim Übersetzen damit verglich, die Koffer der Worte zu öffnen.¹⁴⁴ In der Auseinandersetzung mit einem Gedicht von Dagmara Kraus¹⁴⁵, dessen poetologische Aussage sich mit der Migrationskrise von 2015 überlagert, ist dann die Rede von „fremden, geflüchteten, anstürmenden Worte[n]“¹⁴⁶, deren Koffer dann endgültig auf die tatsächlichen Fluchterfahrungen von Migrant·innen verweisen. Die Dichtung von Kraus, so führt Wolf aus, führt dann auch vor, „[...] wie das zunächst verunsichernde Potenzial fremder Worte in der Hauptsprache produktiv wirksam werden kann“¹⁴⁷, und zwar anhand von „translinguale[n] Kofferworte[n]“¹⁴⁸ wie *verjaschmakt* und *betschadort*. Das Deutsche werde so „[...] nicht verschleiert, sondern eigentlich glasklar vorgeführt und produktiv kreolisiert“¹⁴⁹, da die grammatische Struktur des Deutschen vor dem Hintergrund des fremdsprachigen Wortstammes umso deutlicher hervortrete. Das Wort *niedeutschale* schafft dann in Wolfs Augen eine Art ständigen performativen Entzug von Zugehörigkeit. Gerade dort, wo sich das polnisch gebaute Wort vom Deutschen durch die Vorsilbe *nie-* abgrenzen wolle, sei dieses durch den Bestandteil *-deutsch-* präsent; das Wort könne aber wiederum auch als *nie deutsch alle* gelesen werden und entzieht sich so dem Deutschen.¹⁵⁰

¹⁴⁴ Vgl. Wolf, Uljana: Deutsch-polnische Portmanteaugrafie. Zu einem Gedicht von Dagmara Kraus, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 148–154, hier: S. 148.

¹⁴⁵ Das von Wolf zitierte Gedicht lautet:

„millionen flüchtige wörter stehen an
der grenze zu diesem gedicht
die beine in den bauch sich
schlange an der grenze

dunkle wörter, dunkle fremde
suchen nach zuflucht, wollen hier wohnen
verjaschmakt, betschadort, da warten
mummen von jenseits der pole

`sind welche von ungarn gekommen
zupełnie niedeutschale słowa
drängen sich hier in die futura
ręce błagają bebeten die grenzen

deine deutschyzno moja“

Zitiert nach: Ebd., S. 148–149.

¹⁴⁶ Ebd., S. 150.

¹⁴⁷ Ebd., S. 151.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 152–153.

Die Wortkoffer und Kofferworte Wolfs lassen an eine Metaphorisierung von Sprache als Gepäck anschließen, die in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur verbreitet ist, um die Erfahrung „mitgeführter“ Sprachen auszudrücken. Ilma Rakusa formuliert beispielsweise: „Beim rastlosen Umherziehen führte ich keine Puppen und Plüschtiere mit, sondern leichtes Sprachgepäck: Ungarisch und Slowenisch.“¹⁵¹ Und Saša Stanišić schreibt in seinem autofiktionalen Text *Herkunft* über den Lernprozess der deutschen Sprache:

„Die neue Sprache lässt sich einigermaßen gut packen, aber ganz schlecht transportieren. Du verstehst mehr, als du sagen kannst. An den Gepäckbändern der Deklination vergisst du Endungen, die deutschen Wörter sind zu sperrig, die Fälle geraten durcheinander und die Aussprache guckt immer raus, ganz egal, wie du die Sätze zusammenlegst.“¹⁵²

Und später, in einer Umkehr der Metapher: „Der Koffer aus Sprache ist mit mehr Gepäck leichter geworden. Die vielen Vokabeln und Regeln und Fertigkeiten schicken dich auf eine neue Reise: Du beginnst Geschichten zu schreiben.“¹⁵³

Wolf sieht die Sprache nun eben nicht als – zugegebenermaßen wunderliches – Gepäck, das sich in Koffer packen und mitnehmen lässt. Diese Vorstellung impliziert ein Verständnis einer passiven transportablen Sprache, die Wolfs Übersetzungsverständnis diametral zuwiderläuft. Wolfs Worte haben ihr eigenes Gepäck, das die Übersetzenden staunend und gründlich auspacken und verwenden müssen. Diese kreative Umdeutung der Metapher illustriert die Autonomie der Sprache, deren Verteidigung gegenüber Versuchen der Vereinnahmung ein wichtiges Anliegen von Wolfs Poetik darstellt.

4.3.2 Fremdwerdung als Erkenntnismittel

Das Fremde in die eigene Sprache zu bringen, um einen klareren und offeneren Blick auf dieselbe zu ermöglichen, stellt für Wolf eine wesentliche Konsequenz und Leistung von Übersetzung dar. Diese Überzeugung wird von der Übersetzerin Olga Radetzkaja geteilt, die formuliert: „Die Rolle der Übersetzer besteht nicht darin, Fremdheit, oder genauer: Andersartigkeit, alterity, wie George Steiner es nennt, aus dem Weg zu räumen, sondern ihr Raum zu verschaffen.“¹⁵⁴ Die Bedeutung des Sprachenkontakts für das Bewusstsein über die eigene Sprache hat auch Barbara Cassin, die

¹⁵¹ Rakusa, Ilma: Zur Sprache gehen. Dresden 2006, S. 7.

¹⁵² Stanišić, Saša: Herkunft. München 2020, S. 134.

¹⁵³ Ebd., S. 136.

¹⁵⁴ Radetzkaja, Der Segen von Babel.

Herausgeberin des *Vocabulaire européen des philosophies. Dictionnaire des intraduisibles*, eines Wörterbuchs unübersetzbarer philosophischer Begriffe, schon betont: „Il faut connaitre, au moins approcher deux langues pour savoir que l'on en parle une, que c'est une „langue“ que l'on parle.“¹⁵⁵ Marica Bodrožić nutzt wiederum eine räumliche Metapher, die des doppelten Bodens, um diese neue Sicht auf die eigene Sprache zu beschreiben: „Das Doppelbödiges der ersten Sprache, es zeigte sich erst beim Bestehen in der zweiten.“¹⁵⁶ In der Auseinandersetzung mit Ilse Aichingers *Schlechte Wörter*, die sie zusammen mit Christian Hawkey ins Englische übersetzte, spricht Uljana Wolf davon, dass der „[...] Entfremdungsprozess, der ‚die eigenen Worte wieder zu sich selbst bringt‘, Voraussetzung dafür [sei], dass Schreiben zu einer Wirklichkeit vordringen und sie darstellen kann.“¹⁵⁷ Als „poetische Verstörung der Muttersprache“¹⁵⁸, die übrigens ein „ästhetisches, kein biografisches Moment“¹⁵⁹ darstellt, also nicht zwingend an eine reale Migrationserfahrung oder zumindest Mehrsprachigkeit gekoppelt ist, hält diese „[...] fest, was nicht festzuhalten ist: Dass die eigene Sprache nicht beherrscht werden kann, ein Ort der Unzugehörigkeit und Ungehörigkeit bleibt.“¹⁶⁰

Die Entfremdung und Verfremdung, die in der berühmten Definition Brechts dazu dient, „[...] dem Vorgang oder dem Charakter das Selbstverständliche, Bekannte, Einleuchtende zu nehmen und über ihn Staunen und Neugierde zu erzeugen“¹⁶¹ kann als eines der wichtigsten Paradigmen Wolfs bezeichnet werden. In der angesprochenen Auseinandersetzung mit Ilse Aichinger spricht Wolf von einem „[...] Stottern, und im Stottern multiplizieren sich die Sprachen, weil sie unvollendet, im Zustand der Möglichkeiten bleiben.“¹⁶² Das Interesse an einer gebrochenen Sprache teilt Wolf unter anderem mit Yoko Tawada:

¹⁵⁵ Cassin, Barbara: L'énergie des intraduisibles — La traduction comme paradigme pour des sciences humaines. In: *Philosopher en langues. Les intraduisibles en traduction*, hrsg. von Barbara Cassin. Paris 2014, S. 9–22, hier: S. 16.

¹⁵⁶ Bodrožić, Marica: *Sterne erben, Sterne färben. Meine Ankunft in Wörtern*. Frankfurt am Main 2007, S. 95.

¹⁵⁷ Wolf, *Das unauffindbare Übersetzen*, S. 42.

¹⁵⁸ Wolf, *Wovon wir reden, wenn wir von mehrsprachiger Lyrik reden*, S. 130.

¹⁵⁹ Ebd.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Brecht, Bertolt: *Über experimentelles Theater*, in: Bertolt Brecht. *Gesammelte Werke*. Band 15, *Schriften zum Theater 1*. Frankfurt 1967, S. 285–304, hier: S. 301.

¹⁶² Wolf, *Das unauffindbare Übersetzen*, S. 42.

„Ich denke, dass die Gesellschaft so ist, dass die Erwachsenen darauf achten, nicht sprachbehindert zu wirken. Aber ich habe Zweifel an der vollkommenen, fertig gelernten Sprache, weil verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten dabei verloren gehen. Wenn Menschen korrekt reden, sprechen sie meist wie ihre Mitmenschen. Es ist überhaupt uninteressant, was sie bereden und wie sie reden. Ich finde es viel spannender, wenn die Sprache irgendwo kaputt und komisch ist. Oder wenn jemand etwas Unpassendes sagt, dann entsteht eine künstlerische Intensität.“¹⁶³

Die Verfremdung ermöglicht eine neue Form der Wahrnehmung, die schon für Viktor Šklovskij das zentrale Ziel von Kunst überhaupt war, ein „Sehen“ anstelle eines „Wiedererkennen[s]“, „[...] denn der Wahrnehmungsprozess ist in der Kunst Selbstzweck und muss verlängert werden; die Kunst ist ein Mittel, das Machen einer Sache zu erleben; das Gemachte hingegen ist in der Kunst unwichtig.“¹⁶⁴ Auch Wolf geht es darum, in der Übersetzung einen offenen Zustand zu schaffen, der Dynamik und Hinterfragung nicht nur ermöglicht, sondern herausfordert und somit eine bewusste und mündige Auseinandersetzung mit der Welt überhaupt erst ermöglicht.

4.3.3 Zone der Migration

Vor diesem Hintergrund sind die Bedeutung migrantischer Metaphern und Wolfs Hochschätzung migrantischer Spracherfahrung, die immer auch Erfahrungen von Fremdheit spiegelt, zu verstehen. Die Zwischenräume, die für Wolfs Poetik eine so entscheidende Rolle spielen, sind in Migrationserfahrungen schließlich in verschiedener Hinsicht zu finden: sprachlich, sozial, kulturell, politisch. In der Auseinandersetzung mit der „Portmanteaugrafie“ Dagmara Kraus‘, dem Schreiben in translingualen Kofferworten, beschreibt Wolf entsprechend eine Vision von einer „[...] Zukunft, wo es vielleicht eine dezentrierte, emphatische Wahrnehmung von Sprache als wandernder, sich wandelnder Rede mit und für Andere geben wird.“¹⁶⁵ So wie Mauern und Zäune für Menschen potenziell tödlich, in jedem Fall aber hinderlich sind, so ist auch jeder Versuch, die Sprache einzuzäunen, exkludierend und gewalttätig. Das Wandern und Wandeln erscheint in dieser Zukunftsvision als ein inhärentes Bedürfnis und dauerhafter Zustand der Sprache, nicht als eine deviante Ausnahmesituation; und wirkt damit auch auf die Bewertung von Migration als solcher

¹⁶³ Interview mit Yoko Tawada. In: Neues aus Japan 11 (2005) (<https://www.de.emb-japan.go.jp/NaJ/NaJ0510/interviewtawada.htm>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

¹⁶⁴ Šklovskij, Viktor: Die Kunst als Verfahren. In: Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa, hrsg. von Jurij Striedter. München 1994, S. 2–35, hier: S. 15.

¹⁶⁵ Wolf, Deutsch-polnische Portmanteaugrafie, S. 151.

zurück, die dann nicht mehr als Bedrohung und Normabweichung, sondern, wie die Sprache, als Konstante der menschlichen Existenz verstanden wird.

Die Engführung von Sprache und realer Migrationserfahrung setzt sich auch fort, wenn Wolf von den „Nichtankünfte[n] der migrantischen aufgeladenen Sprache in ihren nationalen Häfen“¹⁶⁶ spricht, was zu einer Stellung in einem Übergangsraum führt, der dem oben diskutierten Zwischenraum der Zone gleicht, einem prekären und gleichzeitig produktiven Raum, der die Möglichkeit eröffnet, sich von in Tradition und Konvention gewachsenen Bindungen und Grenzen zu emanzipieren. Um den Preis dieser prekären Situation auf hoher See kann eine solche Sprache die Möglichkeiten eines gemeinsamen Kommunikations- und Erfahrungsraums ausloten, der von den überkommenen Strukturen und Kategorien unabhängig ist. Es ist das, was Wolf auch meint, wenn sie, ebenfalls über Dagmara Kraus, schreibt: „Sie deterritorialisiert das Deutsche, verwandelt es in eine sogenannte kleine Sprache, nomadisch offen, eine, die man sich nicht aneignet, die sich vielmehr widerständig ereignet.“¹⁶⁷ Und stellt dazu noch fest: „Das ist poetisch und politisch zugleich.“¹⁶⁸ Eine solche Beschreibung des Deutschen hat weitreichende Konsequenzen. Das Deutsche erscheint als eine Sprache auf Wanderschaft, die sich nicht festsetzen und instrumentalisieren lässt, nirgendwohin und niemandem gehört außer sich selbst. Dem herrschenden Diskurs steht eine solche Vorstellung diametral entgegen, wie in Kapitel 5 mit Bezug auf die politischen Konsequenzen von Wolfs Metaphorik noch ausgeführt werden wird.

¹⁶⁶ Ebd., S. 153.

¹⁶⁷ Wolf, Szerckaruzelka der Sprachen, aufspringend, S. 147.

¹⁶⁸ Ebd.

4.4 Verflüssigung

Das letzte Metaphernfeld, dem sich diese Arbeit widmen wird, ist das der *Verflüssigung*, die Georg Witte neben dem *Wasser* und dem *Strom* als dritte Hauptausprägung von Metaphern des Flüssigen vorschlägt.¹⁶⁹ Es geht also um Metaphern, die den Übergang vom Festen zum Flüssigen, in den Fokus rücken, die Dynamisierung des Starren und die Leichtwerdung des Schweren. Wenig überraschend bilden solche Metaphern eine „[...] Angstvorstellung für fundamentalistische Mentalitäten. Es [das Flüssige; J.Q.] ist alles das, was beliebig, trügerisch und wechselhaft auf Oberflächen spielt, was flutscht und rutscht, es ist proteisch.“¹⁷⁰ Damit werden die Strukturelemente der bisher beleuchteten Metaphern in zugespitzter Form noch einmal aufgegriffen. Auch die Metaphern der schwachen Architektur, der Zone und der Migration haben auf die Vorstellung verwiesen, dass Übersetzung festgefügte Strukturen aufbrechen und dynamisieren, der Sprache ihre eigene Kontingenz und Konstruiertheit zum Beispiel durch Verfremdung vor Augen führen, sich den üblichen starren Kategorien entziehen, und damit eine poetische Produktivität und Neugestaltung ermöglichen soll. Die Metaphern der Verflüssigung stehen in diesem Zusammenhang nicht nur für einen Verfall und die Überschreitung von Grenzen und Strukturen, sondern für deren unwiederbringliche Auflösung und ständige Neuformierung. Nicht zuletzt ist die Idee der Verflüssigung auch ein Paradigma der Beschreibung der Postmoderne. Besonders einflussreich war die Feststellung einer *Liquid Modernity* durch Zygmunt Bauman. Das bestimmende Merkmal dieser Epoche stellt dieser wie folgt dar:

„What was some time ago dubbed (erroneously) 'post-modernity' and what I've chosen to call, more to the point, 'liquid modernity', is the growing conviction that change is the only permanence, and uncertainty the only certainty. A hundred years ago 'to be modern' meant to chase 'the final state of perfection' -- now it means an infinity of improvement, with no 'final state' in sight and none desired.“¹⁷¹

Der dynamische Charakter dieser Zustandsbeschreibung, die sich jeglicher Fixierung widersetzt, die kein Fundament erlaubt, da sie nicht einmal festen Boden bietet, lässt sich mit der Verwendung der Metapher bei Uljana Wolf gut in Einklang bringen; kein Wunder, bildet die Dynamisierung und Infragestellung starrer Strukturen und essenzialistischer Konzepte, wie wir gesehen haben, doch eines ihrer Hauptanliegen.

¹⁶⁹ Vgl. Witte, Georg: Die Flüssigkeit des Worts. Verführungen einer poetologischen Metapher. In: Paragrana 19 (2010), S. 165–179, hier: S. 166–168.

¹⁷⁰ Ebd., S. 168.

¹⁷¹ Bauman, Zygmunt: *Liquid Modernity*. Cambridge 2000, S. 82.

So ist es auch kein Wunder, dass das Wasser auch bei anderen Schriftsteller:innen der Gegenwart mit einer ähnlichen poetologischen Ausrichtung eine wichtige Rolle spielt. Yoko Tawada nutzt in ihrem Werk beispielsweise oft Metaphern von Wasser- und Inselnlandschaften, wie Linda Karlsson Hammarfelt zeigt, die zudem auf die Verbindung der Figur des Meeres als offener, unstrukturierter Raum ohne Mittelpunkt mit der Rhizom-Konzeption bei Deleuze und Guattari verweist.¹⁷² Die archipelischen Landschaften, die das Meer als verbindendes Rhizom zwischen den durch seinen Einfluss geformten Inseln darstellten, zeigten Tawadas „[...] Kritik an Vorstellungen von Kulturen und (National-)Literaturen als homogenen und deutlich voneinander abgegrenzten Entitäten.“¹⁷³ Bei Wolf ist nun, wie gesagt, in erster Linie die Verwandlung vom Festen ins Flüssige im Prozess des Übersetzens ein wiederkehrendes Motiv.

4.4.1 Flüssiges Papier

Der Essay „Ausweißen, Einschreiben“ nutzt das von Bette Nesmith Graham entwickelte *Liquid Paper*, einer Korrekturflüssigkeit zum Ausbessern von Tippfehlern, als Leitmotiv für die Beweglichkeit und Unabgeschlossenheit von Texten. Mit Bezug auf Rilkes Übersetzung von Elizabeth Barrett-Brownings *Sonnets from the Portuguese* heißt es dann, bezugnehmend auf die unzureichenden Englischkenntnisse Rilkes: „Auch übersetzen macht Papier flüssig. Auch wenn man die Ausgangssprache nicht fließend beherrscht.“¹⁷⁴ Im gleichen Sinne beschreibt sie auch ihre eigene Überarbeitung von Original und Rilkes Übersetzung, die zusammen mit Christian Hawkey¹⁷⁵ erfolgte und die Praxis des *Erasure*, also das bewusste Löschen bzw. Übermalen von Teilen des Textes einschloss, als ein

„[...] veränderndes Lesen, das eingeschrieben steht, auch mit Spritzern, Schlieren, Wellen, fälschlich übermalten, halb zurückgekratzten Stellen. [...] Der Jahre oder Jahrzehnte oder Jahrhunderte festgeschriebene, schlummernde Text wird in Bewegung gesetzt, wird flüssiges Papier, oder offener Käfig, aus dem Vögel in die Landschaft treten, weiße Schatten.“¹⁷⁶

¹⁷² Vgl. Karlsson Hammarfelt, Linda: Inseln des Denkens und des Schreibens bei Yoko Tawada. In: *Moderna språk* (2021), S. 8–20, hier: S. 16.

¹⁷³ Ebd., S. 18.

¹⁷⁴ Wolf, Uljana: Ausweißen, Einschreiben oder A Technique for Recording Migratory Orientation of Captive Texts, in: Uljana Wolf. *Etymologischer Gossip. Essays und Reden*. Berlin 2021, S. 24–31, hier: S. 27.

¹⁷⁵ Hawkey, Christian/Wolf, Uljana: Sonne from Ort. Ausstreichungen/Erasures; englisch/deutsch; nach den "Sonnets from the Portuguese" von Elizabeth Barrett Browning und den Übertragungen von Rainer Maria Rilke. Idstein 2012.

¹⁷⁶ Wolf, Ausweißen, Einschreiben oder A Technique for Recording Migratory Orientation of Captive Texts, S. 31.

Das aufgetragene *Liquid Paper* verflüssigt in dieser Vorstellung auch das Papier des Textes, erzeugt dabei allerdings keine glatte Oberfläche, sondern hinterlässt „Spritzer, Schlieren, Wellen“ als sichtbare Spuren und Unebenheiten. Der Text wird verflüssigt, aber nicht um seine Elemente zu verdecken und zu nivellieren, sondern um sie beweglich und sichtbar zu machen: „Erasures schreiben die unzähligen, im Text enthaltenen, Möglichkeiten seiner Versehrtheit, seiner Unfertigkeit fort.“¹⁷⁷

4.4.2 Verflüssigung und Unberechenbarkeit

Verflüssigung geht mit Unruhe und Unreinheit einher. Mit Bezugnahme auf die Übersetzung eines in ihrem Sinne translingualen Gedichts schreibt Wolf:

„Now what happens when one attempts to translate such a poem? Words detach from their angestammte forms, they become liquid, they bubble and jump and make new words in multiple languages, or more accurately: on the threshold of languages. Instead of reading meaning you will read meandering. Instead of reading what you know you will remember new words which were there before. Perhaps this is true for any translation.“¹⁷⁸

Worte verlieren ihre Bindung an ihre Form, werden flüssig und bilden Blasen, fragile Gebilde, deren Bewegung unberechenbar ist. In diesem Bild erscheint Übersetzung als unkontrolliert und unkontrollierbar, als ein Aufweichen und schließlich Auflösen der kristallinen Struktur eines Textes. Die Worte lösen sich von ihren „angestammte forms“ und formen neue Wörter, die auf der Schwelle der Sprachen verbleiben, sich also nicht in ein System einfügen lassen. Die festgefügte konventionelle Bedeutung der Worte weicht einem Mäandern, die Sprache wird beweglich und neue Aspekte am bekannten Material sichtbar.

In diesen Zusammenhang fügt sich auch die Vorstellung des Gedichtes als Wald. In dem Text, in dem sich diese Metapher in einer interessanten Verwebung mit einer Metaphorik der Verflüssigung findet, geht es zwar nicht explizit um das Übersetzen, im bereits erwähnten Verständnis des Übersetzens als „Dichten mit Zielsprache“ scheinen mir auch diese vordergründig dem Dichten zugeordneten Überlegungen für Wolfs Übersetzungsmetaphorik interessant zu sein – zumal das Bild des Waldes in ähnlicher Weise auch an anderer Stelle als Bild für das Prosagedicht verwendet wird.¹⁷⁹ Dort heißt es:

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Wolf, Why write in many languages?, S. 135.

¹⁷⁹ Vgl. Wolf, Uljana: Box Office. Zum Prosagedicht, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 71–91, hier: S. 74.

„Am Gedicht zu arbeiten, heißt, in dieses Fluidum zu treten, eine Auflösung zuzulassen, die von paradoxem Charakter ist: Das Eigene und die Dinge, mit und von denen das Eigene handelt, verlieren ihre Konturen nicht, werden aber von dieser Welt ohne Grenze, wie Bachelard sie nennt, aufgenommen. An die Stelle von Fernsicht und vertrauten Sehweisen tritt zunächst eine Undurchdringlichkeit. Das meint keinen Nebel, sondern Bäume, Spinnweben, Sträucher, also Elemente einer Wirklichkeit, die plötzlich ungeordnet, dicht und eigenwillig nah ist. Hier wird zur Bedingung, dass wer schreibt, den Wald nicht sieht vor lauter Bäumen: Denn aus den Einzelheiten wird das Gedicht gefertigt, wenn, in einem nächsten Schritt, Feinsicht einsetzt und Neuordnung des Materials aus der in dickichter Bewegung befindlichen Wirklichkeit heraus.“

Hier wird die Auflösung im Wald, der hier in einer katachretischen Doppelnatur als Flüssigkeit *und* Ensemble vorgestellt wird, zur Voraussetzung einer poetischen Neuordnung der Umwelt. Auch das poetische Potenzial der Verfremdung taucht hier wieder auf. Die Wirklichkeit muss durch eine ungewohnte Perspektive erst verstört werden, um das bekannte Material im Anschluss neu ordnen und bewerten zu können.

5 Übersetzungsmetaphorik als welterschließende Gesellschaftskritik

5.1 Gesellschaft als imaginäre Institution

Zuletzt soll die politische und gesellschaftskritische Dimension von Uljana Wolfs Poetik und der poetischen Praxis ihrer Übersetzungsmetaphern anhand der von Cornelius Castoriadis erarbeiteten Konzeption der Gesellschaft als imaginärer Institution erhellt werden. Vor dem Hintergrund dieser Theorie soll die potenzielle Ausstrahlung von Wolfs Metaphern auf die gesellschaftliche Wirklichkeit aufgezeigt werden, welche nach Castoriadis in ihrer Gesamtheit als imaginäre Institution zu verstehen ist, die wiederum aus verschiedenen imaginären Institutionen besteht – Beispiele wären die Familie, die Religion, die Arbeit oder auch das Geschlecht. Castoriadis, dessen Theorie als „welterschließende Kritik“¹⁸⁰ gilt, die sich also der Erhellung „bislang nicht wahrgenommener Aspekte der Welt oder der Möglichkeit der Existenz“¹⁸¹ widmet und unter anderem mit Hilfe „neuer und ungewohnter Metaphern oder künstlerischer Perspektiven“¹⁸² einen neuen Blick auf unsere soziale Lebenswelt ermöglichen will, geht von der fundamentalen Bedeutung imaginärer Institution aus, also der „[...] création incessante et essentiellement indéterminée (social-historique et psychique) de figures/formes/images, à partir desquels seulement il peut être question de ‚quelque chose‘“¹⁸³. Das Imaginäre ist in den Kristallisationen der imaginären Institutionen instituiert und damit auch veränderbar. Es liegt jedoch in der Natur dieses Imaginären, sich zu verselbständigen und in vermeintlich entrückte Sphären aufzusteigen, die sich dem ändernden Zugriff des Individuums entziehen – gerade im Fall einer solch fundamentalen Institution wie der Sprache. Dies führt zur Heteronomie, zur Entfremdung; die Menschen werden vom instituierten Imaginären beherrscht. Das ist zum Beispiel in solchen Gesellschaften der Fall, deren Organisation göttlich begründet wird und damit der Verfügungsgewalt der Menschen entrückt erscheint. Eine autonome Gesellschaft zeichnet sich laut Castoriadis demgegenüber folgendermaßen aus:

¹⁸⁰ Iser, Mattias: Gesellschaftskritik. In: Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung, hrsg. von Gerhard Göhler, Mattias Iser und Ina Kerner. Wiesbaden 2011, S. 142–157, hier: S. 148.

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Castoriadis, Cornelius: L' institution imaginaire de la société. Paris 1975, S. 7.

„Une société autonome est origine des significations qu'elle crée – de son institution – et elle se sait comme telle. Une société autonome est une société qui s'auto-institue explicitement. Autant dire: Elle sait que les significations dans et par lesquelles elle vit et elle est comme société, sont son œuvre et qu'elles ne sont ni nécessaires, ni contingentes.“¹⁸⁴

Autonomie im Sinne Castoriadis' ist eine andauernde Praxis, die sich gegen das Erstarren der imaginären Institutionen und ihren dadurch ermöglichten Missbrauch wehrt, sie beinhaltet

„[...] das Infragestellen ererbter Schöpfungen und sozialer imaginärer Bedeutungen und den Versuch, sie zu verbessern, indem wir ihnen neue oder zusätzliche Formen und Bedeutungen zur Seite stellen – jedoch ohne Transparenz-Illusionen was das instituierte Imaginäre angeht oder Voluntarismus-Illusionen bezüglich der instituierenden Aktivität.“¹⁸⁵

Metaphern sind eine besonders effektive Form dieser emanzipatorischen Tätigkeit, da sie legitimatorische, epistemologische/konstitutive und (emotional und körperlich) evokative Funktion auf engstem Raum miteinander verbinden¹⁸⁶ und somit auf Augenhöhe mit der etablierten imaginären Ordnung agieren können. Die untersuchten Übersetzungsmetaphern haben vor diesem Hintergrund nicht nur eine poetologische, sondern eine gesellschaftlich-politische Relevanz und wirken in die gesellschaftliche Wirklichkeit hinein, indem sie das Gefüge der imaginären Institutionen verändern, die diese Wirklichkeit erst konstituieren. Sie beeinflussen die politische Sphäre insofern nicht marginal und akzidentiell, sondern wirken auf ihre Fundamente ein, sind wir doch, wie auch Blumenberg erkannte, „[...] durch Bildervorrat und Bilderwahl bestimmt, ‚kanalisiert‘ in dem, was überhaupt sich uns zu zeigen vermag und was wir in Erfahrung bringen können.“¹⁸⁷ Die intersubjektive Wirklichkeit und damit auch die daraus resultierenden Deutungen und Handlungen sind also maßgeblich durch metaphorische Bildlichkeit und die aus ihr resultierenden Sinnstiftungsangebote geprägt, die auch Wolfs Übersetzungsmetaphern bereitstellen. Grundsätzlich beeinflusst jede Erweiterung des metaphorischen Arsenal einer Diskursgemeinschaft ihr soziales Imaginäres und hat unabhängig von ihrem Ursprung in bestimmten

¹⁸⁴ Castoriadis, Cornelius: Institution de la société et religion. In: Esprit, Nouvelle série 65 (1982), S. 131.

¹⁸⁵ Cohen, Jean Louise: Das unabgeschlossene Projekt demokratischer Autonomie. Zum 100. Geburtstag von Cornelius Castoriadis. In: theorieblog.de - Politische Theorie, Philosophie & Ideengeschichte, 11.03.2022 (<https://www.theorieblog.de/index.php/2022/03/das-unabgeschlossene-projekt-demokratischer-autonomie-zum-100-geburtstag-von-cornelius-castoriadis/>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

¹⁸⁶ Vgl. Bischof, Karin: Global Player EU? Eine ideologiekritische Metaphernanalyse. Bielefeld 2015, S. 77.

¹⁸⁷ Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie, S. 92.

Spezialdiskursen das Potenzial, alle gesellschaftlichen Bereiche zu beeinflussen. Die einzelnen imaginären Institutionen sind zwar voneinander unterscheidbar, aber nicht voneinander getrennt. Sie verkörpern imaginäre Bedeutungen, die auf die anderen Institutionen zurückwirken; gerade dann, wenn es sich um eine solch zentrale Institution wie die Sprache handelt.

5.2 Sprache und Gesellschaft

Es gilt also zu konstatieren, dass die poetologischen Reflexionen Wolfs natürlich von der ästhetischen Praxis des Übersetzens ausgehen und auf diese Praxis meist auch in erster Linie abzielen, dass diese Überlegungen aber gerade aufgrund der Bedeutung der Institution der Sprache für die übergeordnete Institution der Gesellschaft auf einen gesamtgesellschaftlichen sozialen und politischen Kontext ausstrahlen. Dabei spielt mit Sicherheit auch eine Rolle, dass die gesellschaftliche Erfahrung von sprachlicher Alterität und damit einhergehend das Bewusstsein für die Relevanz von Übersetzung in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen ist. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 sei Übersetzung laut Emily Apter in der öffentlichen Wahrnehmung vor dem Hintergrund der Entschlüsselung von terroristischer Kommunikation gar zu einem „matter of war and peace“¹⁸⁸ aufgestiegen, und auch wenn dies mit Sicherheit zunächst einmal für den US-amerikanischen Kontext und seine ausgeprägte monolinguale Tradition gilt, die nach diesem Ereignis einen ganz besonderen Schock zu verarbeiten hatte, so schärfte 09/11 auch im europäischen Kontext das Bewusstsein für die Gefahren von sprachlicher Ignoranz und die Bedeutung von Übersetzung, das im Zuge der zunehmenden sprachlichen Heterogenisierung der europäischen Gesellschaften infolge von verstärkten Flucht- und anderen Migrationsbewegungen weiter zunimmt.

Die Wechselwirkung zwischen der imaginären Institution der Sprache und der umfassenderen imaginären Institution der Gesellschaft soll in der Folge kurz charakterisiert werden. Wolfs Texte zielen wie gesagt vornehmlich auf einen Paradigmenwechsel in der Betrachtung von Sprache: weg von einem monolingualen Paradigma hin zu einem translingualen Paradigma. Dieser Paradigmenwechsel kann aber nicht allein auf die Sprache bezogen bleiben, ist er doch abhängig von der Veränderung der zugrundeliegenden kulturellen Leitmetaphorik; schließlich spiegelt diese jene überkommene Verbindung von Sprache, Volk und Kultur wider, die Wolf zu überwinden sucht. Wolfgang Welsch hat vom Kugelmodell der Kulturen gesprochen¹⁸⁹, was insofern treffend ist, als eine Kugel verschiedene Komponenten in sich aufnehmen, verbinden und nach außen hin abschließen kann. In jedem Fall werden Sprachen als Entitäten betrachtet, die sich von anderen Sprachen abgrenzen lassen,

¹⁸⁸ Apter, *The Translation Zone*, S. 5.

¹⁸⁹ Vgl. Welsch, Wolfgang: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: *Kulturen in Bewegung*, hrsg. von Dorothee Kimmich und Schamma Schahadat. Bielefeld 2012, S. 25–40, hier: S. 26–28.

die blühen und verfallen können und die einem bestimmten Volk, einem bestimmten Staat, einer bestimmten Kultur „gehören“, was sich unter anderem darin ausdrückt, dass politische Gremien, die als deren legitime Repräsentanten angesehen werden, definieren können, was Teil dieser Sprache ist und was nicht, was richtiger Gebrauch ist und was falscher. Da diese Metaphorik als kulturelle Leitmetapher eine „totalisierende Tendenz“¹⁹⁰ und einen „präskriptive[n] Charakter“¹⁹¹ aufweist, bewegt sich der gesamte Diskurs im Raum dieser Metaphern. Einfluss auf den Diskurs zu nehmen, bedeutet also, sich zu dieser Metaphorik zu verhalten, ob affirmativ oder subversiv. Deshalb sind Wolfs poetologische Forderungen in dieser Hinsicht nahezu unentrinnbar mit politischen Forderungen verknüpft, wirken die poetologischen Metaphern über den Raum der Sprache hinaus. Nur über eine fortlaufende Entplausibilisierung der Leitmetapher kann ein Vorgang der Umbesetzung und Umdeutung in Gang gesetzt werden, an deren Ende eine alternative Leitmetapher im Einklang mit Wolfs Poetik stehen könnte; zum Beispiel Deleuzes und Guattaris Rhizom, wo „[...] n’importe quel point [...] peut être connecté avec n’importe quel autre.“, wo es keine hierarchischen Strukturen und Unifizierungen gibt, sondern „[i]l n’y a que des lignes“, die ein immanentes und autonomes System bilden. Die zielgerichtete Etablierung einer neuen Leitmetapher ist dabei freilich nicht Wolfs Ziel; ein solches Unterfangen würde ihrer Poetik diametral entgegenstehen. Unmittelbar geht es um die Auflösung des nationalsprachlichen Essenzialismus und eine Deterritorialisierung der Sprache.

In diskursiven Formationen, denen die Annahme einer unauflösbaren Verbindung von Sprache, Volk und Kultur zugrundeliegt, wird die Sprache über die Kultur und das Volk eben auch zur Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur politischen Gemeinschaft, die sich auf diesen Konzepten gründet. Gerade auch in Deutschland wird eine enge Verbindung zwischen der Staatsbürgerschaft und der Anerkennung und Annahme einer *Leitkultur*, deren zentraler Bestandteil die deutsche Sprache sei, immer noch häufig vorausgesetzt.¹⁹² Die Benutzung anderer Sprachen verstößt in dieser Perspektive gegen die Loyalitätspflicht gegenüber Staat und Gesellschaft; in jedem Fall kann man nur vollwertiges Mitglied der politischen Gemeinschaft sein, wenn man

¹⁹⁰ Friedrich, Alexander: *Metaphorologie der Vernetzung. Zur Theorie kultureller Leitmetaphern*. Paderborn 2015, S. 381.

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Vgl. Ebd., S. 208.

auch „ihre“ Sprache beherrscht. Diese Vorstellung, die heutzutage in großen Teilen der Welt wieder auf dem Vormarsch ist, stützt politische Machtstrukturen, und wer ihre Natürlichkeit dekonstruiert, leistet so bereits eine politische Kritik.

5.3 Politik und Übersetzung

Wolf selbst sieht in ihrem Schreiben folgerichtig „auch ein politisches Projekt“¹⁹³. Die spielerischen und dynamischen Metaphern Wolfs wenden sich im Allgemeinen gegen eine gesellschaftliche Ordnung, die auf starren Zuschreibungen und sich selbst fortschreibenden Hierarchien beruht und damit auch gegen die dazugehörigen Machtstrukturen. Der explizite Einsatz für die Repräsentation benachteiligter, ungehörter Gruppen und Menschen ist jedoch nur eine Facette der politischen Relevanz von Wolfs Texten. Ihre eigentliche politische Sprengkraft liegt, wie im vorherigen Abschnitt bereits angedeutet, eher implizit innerhalb der Metaphorik ihres primären Gegenstandes, nämlich der Übersetzung. Im Folgenden soll es darum gehen, mit Castoriadis den Zusammenhang von Politik und Übersetzung zu fassen. Castoriadis' Begriff von Politik bezieht sich nämlich auf die Fähigkeit zur Auto-Institution, das heißt auf ein Vermögen, die Institutionen der Gesellschaft als selbstgeschaffen und veränderbar anzusehen: „Mais la politique, telle qu'elle a été créée par les Grecs, a été la mise en question explicite de l'institution établie de la société.“¹⁹⁴ Politik, wie sie in Castoriadis' Augen von den Griechen erfunden wurde, beschreibt ein selbstbewusstes, schöpferisches Verhältnis zum gesellschaftlichen Imaginären, das sich diesem nicht unterordnet. Das leuchtet ein, würde doch das – zumindest in demokratischen Gesellschaften – vorherrschende Verständnis von Politik als Raum der Aushandlung des gesellschaftlichen Zusammenlebens ad absurdum geführt, wenn es nichts zu verhandeln gäbe. Insofern kann man jede Emanzipation vom sozialen Imaginären als politisch bezeichnen. Allein die Thematisierung und kritische Auseinandersetzung mit dem monolingualen Paradigma birgt so enorme politische Sprengkraft, wie auch Yasemin Yildiz feststellt:

“Recognizing the monolingual paradigm and its workings can be a step towards denaturalizing monolingualism as an unquestioned norm and standard according to which other linguistic configurations and practices are measured. Given the political investments in language as a boundary marker, such an undertaking necessarily has political implications.”¹⁹⁵

Das Übersetzen ist als Praxis bereits dafür prädestiniert, die Selbstverständlichkeit des eigenen gesellschaftlichen Seins zu erschüttern. Die Übersetzerin Olga Radetzkaja

¹⁹³ Pfitzner, Ina: Über den eigenen Sprachrand hinaus. In: Bücher. Das unabhängige Literatur- & Hörbuch-Magazin (2012), S. 45, hier: S. 45.

¹⁹⁴ Castoriadis, Cornelius: Le monde morcelé. Paris 1990, S. 126.

¹⁹⁵ Yildiz, Beyond the mother tongue, S. 205–206.

bringt ihre Tätigkeit so auch unmittelbar mit der Erschließung eines neuen, möglichen Weltbezugs zusammen, wenn sie als ihre Programmatik formuliert:

„Diese Erweiterung und Öffnung des Horizonts [durch die andere Sprache; J.Q.] will ich der gewohnten Umgebung zugänglich machen: Seht her, wie man hier, im Reich der anderen Sprache, ist, seht her wie auch ihr sein könnt – nicht anstelle, sondern zusätzlich zu eurer gewohnten Art zu sein. Ein Spielfeld mehr, ein Ausweg vielleicht aus einer kulturell-mentalenen Zwangslage: Man kann, was wir ernst nehmen, komisch finden, man kann in dieser oder jener Nebensächlichkeit eine Rettung sehen.“¹⁹⁶

Das Übersetzen an sich ist aufgrund der Erschließung und Bereitstellung neuer Sinnbezüge und Deutungsangebote also bereits eine autonome, politische Praxis in Castoriadis' Sinn. Sie lässt die imaginären Institutionen der Gesellschaft vor dem Hintergrund anderer imaginärer Institutionen plötzlich veränderlich erscheinen. Dass diese Horizonterweiterung eine zentrale Aufgabe guter Übersetzung ist, ist weitgehend unstrittig und wird auch bei Wolf immer wieder thematisiert, die aber auch die Trennung von Sprachen, Kulturen und Völkern als ungeschriebene Prämissen des vorherrschenden Übersetzungsverständnisses dekonstruieren möchte. Sie muss also gleichsam eine Ebene tiefer ansetzen und nicht nur übersetzen, sondern auch die Übersetzung in Metaphern übersetzen, um die Übersetzung und *ihre* eigenen imaginären Institutionen aus ihrer Selbstverständlichkeit zu lösen – allen voran die eigene Zielsprache.

¹⁹⁶ Radetzkaja, Der Segen von Babel.

5.4 Emanzipation und Autonomie

Sprache ist schließlich nicht nur ein wichtiges Herrschaftsinstrument, sondern operiert auch als ein Herrschaftssystem, das zu gesellschaftlichen Herrschaftssystemen in einer komplexen Wechselwirkung steht. Lawrence Venuti beschreibt diese Machtstrukturen innerhalb der Sprache wie folgt: „Any language use is thus a site of power relationships because a language, at any historical moment, is a specific conjuncture of a major form holding sway over minor variables.“¹⁹⁷ Er fordert als Konsequenz eine emanzipatorische Praxis des Übersetzens, die sich mit den Forderungen Wolfs gut in Einklang bringen lässt:

„Good translation is minoritizing: it releases the remainder by cultivating a heterogeneous discourse, opening up the standard dialect and literary canons to what is foreign to themselves, to the substandard and the marginal.“¹⁹⁸

Als *remainder* werden hier, in Anlehnung an Jean-Jacques Lecercle, eben jene Potenziale der Sprache im Sinne der *parole* bezeichnet, die durch das zum Standard erhobene System der *langue* unterdrückt werden.¹⁹⁹ Wie wir gesehen haben, sind Verfremdung, Verstörung und die dadurch einsetzende Dynamisierung der Zielsprache und Stimulation des *remainders*, der sich mit den „Westssäulen“ Wolfs identifizieren ließe, zentrale Anliegen von Wolfs Poetik. Im Lichte der Theorie Castoriadis' sind dies Strategien der Bewahrung von Autonomie; die Gemachtheit bzw. Instituietheit der Sprache und der auf ihrer Institution beruhenden Institutionen wird bewusst gehalten und somit auch unsere Möglichkeit, sie zu verändern. Wolf schafft in diesem Sinne nicht einfach neue imaginäre Institutionen, sondern schließt Castoriadis' Denkbewegung in ihnen mit ein. Die Besonderheit der untersuchten Übersetzungsmetaphorik Uljana Wolfs besteht also nicht einfach in der Produktion neuer emanzipatorischer Bilder, die die Hinterfragung des instituierten Imaginären ermöglichen und zu angemesseneren Institutionen führen können, sondern in der in ihnen eingeschlossenen permanenten Infragestellung von Bedeutungen, die für eine autonome Gesellschaft im Sinne Castoriadis' unabdingbar ist.

Der Einsatz für das Unterdrückte in der Sprache ist immer auch ein Einsatz für die, die durch diese Unterdrückung ausgeschlossen oder markiert werden sollen. Wo sich Wolf explizit mit benachteiligten Personengruppen auseinandersetzt, ist diese Verbindung

¹⁹⁷ Venuti, Lawrence: The scandals of translation. London 1998, S. 10.

¹⁹⁸ Ebd., S. 11.

¹⁹⁹ Vgl. Lecercle, Jean-Jacques: The violence of language. London 1990, S. 103–104.

zwischen dem poetischen und dem politisch-sozialen Raum besonders evident. Anlässlich eines Auftrags für die Übersetzung von Texten aus M. NourbeSe Philips *Zong!*, in dem das Massaker auf dem gleichnamigen Sklavenschiff (130 Sklaven wurden ins Meer geworfen, um die entsprechende Versicherungssumme zu erhalten²⁰⁰) poetisch verarbeitet wird, reflektiert sie die Problematik der Aneignung unterdrückter Stimmen und versucht eine Möglichkeit zu finden, in der Übersetzung nicht *für* und *über* den Anderen zu sprechen, dieses Andere also wahrnehmbar zu machen, ohne es, um einen Ausdruck von Levinas zu gebrauchen, der eigenen *Totalität* einzuverleiben:

„In Analogie zu Philips Versuch, diese Geschichte nicht zu erzählen [...] müsste also eine Art gefunden werden, den Text sichtbar zu machen durch behutsames unübersetzen. Das wäre anders als ‚nicht übersetzen‘, wo also der Versuch nicht einmal gewagt, das Ufer nicht verlassen, der Text nicht in Bewegung gesetzt wird. [...] Vielleicht wäre eine Mischung zwischen interlinearer Übersetzung, Notizen, Austesten der poetischen Verfahren, Anverwandlung und begleitendem Essay vorstellbar - eine Schrift, die zeigend und durchscheinend, aber auch berührend, das heißt mit allen Rissen und Möglichkeiten, das Deutsche dysfunktional werden zu lassen, ausgestattet ist. Auf dem weißen Raum der Seite, der auch ein Herrschaftsraum ist, in dem manches sichtbar gemacht wird, vieles nicht, darunter, immer noch zu oft, das Schreiben vieler BIPOC-Autor*innen.“²⁰¹

Das Nichtübersetzen ist für Wolf keine Option, die fremden, unterdrückten Stimmen sollen gehört werden und ihre Wirkung tun können, und zwar auf eine Weise, die die Unzulänglichkeit der eigenen Sprache für den Ausdruck der fremden Erfahrung sichtbar macht. Das Bild von dem in der beschriebenen Seite materialisierten Herrschaftsraum, der rissig und durchsichtbar wird, ist typisch für Wolfs poetische Verfahren, zu denen die hier analysierte Metaphorik gehört. In erster Linie geht es um die Störung, das Öffnen, das Zeigen der Utopie, nicht um deren Ausformulierung, die letztendlich nur zu einer neuen Verfestigung unter anderen Vorzeichen führen würde.

Wolfs Metaphern erheben nicht den Anspruch einer letztgültigen Deutung der von ihnen beschriebenen Prozesse, sondern sind selbst von einer inhärenten Verunsicherung geprägt, lassen sie doch die Stabilität des Textes und der Sprache, die sie hervorbringen, zweifelhaft werden. Sie schaffen keine letztgültige Deutung, sondern ein Angebot, um festgefahrene Denkstrukturen aufzubrechen. Sie sind ideologiekritisch in der Definition Rahel Jaeggis, nämlich als „Aufweis der

²⁰⁰ Vgl. Wolf, Uljana: Sichtbarmachen ist eine Form des Übersetzens. Zu M. NourbeSe Philips *Zong!*, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 138–141, hier: S. 138–139.

²⁰¹ Ebd., S. 141.

Veränderbarkeit sozialer Praktiken und Institutionen“ und als eine „Aufhebung [ihrer] Selbstverständlichmachung“²⁰². Dabei ist mit Sicherheit auch der spielerische Aspekt vieler von Wolfs Metaphern von entscheidender Bedeutung. Der Modus des Spiels, das als „außerhalb des gewöhnlichen Lebens stehend empfunden wird und trotzdem den Spieler völlig in Beschlag nehmen kann“²⁰³, ermöglicht die Reflexion eines Gegenstandes, ohne ihm Natürlichkeit zuzuschreiben, ihn mithin zu essenzialisieren. Die Besonderheit der welterschließenden Gesellschaftskritik Wolfs liegt in dem Bewusstsein und der Markierung ihrer eigenen Vorläufigkeit und der Destabilisierung ihres eigenen Mittels: der Sprache.

²⁰² Jaeggi, Rahel: Was ist Ideologiekritik. In: Was ist Kritik?, hrsg. von Rahel Jaeggi und Tilo Wesche. Frankfurt am Main 2009, S. 266–295, hier: S. 281.

²⁰³ Huizinga, Johan: Homo ludens. Basel 1938, S. 22.

6 Fazit

Diese Arbeit zu den Metaphern der Übersetzung in Uljana Wolfs *Etymologischer Gossip* hat dreierlei gezeigt: erstens die strukturelle Analogie von Metapher und Übersetzung und das besondere, über die Sprache hinausweisende Potenzial, das sich aus der metaphorischen Beschreibung von Übersetzung ergibt; zweitens die in den Übersetzungsmetaphern widergespiegelte Übersetzungspoetik Uljana Wolfs, die vor allem auf eine Störung, Dynamisierung und Enthierarchisierung der Sprache abzielt; und drittens die politische Relevanz dieser Metaphern, die sich vor dem Hintergrund der subjektiven und gesellschaftlichen Zentralität von Sprache in einer Subversion und Herausforderung der imaginären Institutionen der Gesellschaft vollzieht.

Auch wenn das Übersetzen seine metaphorische Beschreibung gerade aufgrund seiner anschaulichen Unfassbarkeit in besonderem Maße anzieht, ist das Verhältnis von Metaphern und Übersetzung, die hier im Anschluss an Walter Benjamin als Form gedacht werden muss, als Veranschaulichung eines abstrakten Phänomens nicht hinreichend beschrieben. Wie gezeigt wurde, ist die Beziehung zwischen beiden vielmehr ein komplexes Wechselspiel zweier strukturell analoger Verfahren. Während die (poetische) Metapher die Verbindung von Lebenswelt und Sprache aus ihrer scheinbaren Stabilität und Naturwüchsigkeit löst, ihren kontingent-konstruierten Charakter wahrnehmbar macht und auf das Unsagbare hin öffnet, leistet Übersetzung Analoges für das System der Sprache an sich. Die metaphorische Beschreibung dieser Tätigkeit erweist sich so als die angemessene Form, um dieses Potenzial der Übersetzung, das in der Sprache nicht dingfest zu machen ist, mit den Mitteln der Sprache aufzuzeigen, und so ein utopisches Korrektiv zu monolingualen Reinheitsfantasien zu schaffen. Nicht zuletzt die Sichtbarmachung der Leerstellen und Inadäquatheiten der Sprache in der Darstellung des Unsagbaren bilden einen ethischen Anschlusspunkt in der Untersuchung von Übersetzung und Metapher.

Wie der historische Abriss der Metaphern des Übersetzens zeigen konnte, ist das Nachdenken über Übersetzung grundlegend immer noch von einem jahrhundertealten Dualismus der Sprachen und einer Abwertung der als Instrument und Ableitung konzipierten Übersetzung gegenüber dem Original geprägt, die sich in mannigfaltigen Übersetzungsmetaphern widerspiegeln. Ein zentrales Anliegen von Wolfs Poetik ist

aber gerade die Auflösung dieses Dualismus. Dabei spielt der Begriff der Translingualität eine entscheidende Rolle. Es wurde deutlich, dass Wolfs Translingualitätsbegriff, anders als in seiner vorherrschenden Lesart, nicht konstitutiv an Mehrsprachigkeit gekoppelt ist, sondern an die Störung und daraus folgende Transzendierung eines sprachlichen Systems, wie sie Metapher und Übersetzung leisten können. Die Subversion einer essenzialistischen Sprachauffassung birgt in ihrer dekonstruierenden Arbeit am Konzept der Muttersprache bereits enorme ethische Konsequenzen. Schließlich werden so die Grundlagen des sprachlichen Alteritätsdenkens, das auf abgrenzbaren Entitäten beruht, fraglich, und das Bedürfnis nach neuen, angemesseneren Denkfiguren in der Auseinandersetzung mit sprachlicher Vielfalt offenbar. Darauf begründet sich die von Frieder von Ammon festgestellte „translinguale Sendung“²⁰⁴ Wolfs.

Diese translinguale Sendung spiegelt sich in den Metaphern, mit denen sie das Übersetzen beschreibt, deutlich wider. Dazu kommt eine machtkritische Komponente, die sich vor allen Dingen in einer Verbundenheit mit den unterdrückten, verschütteten und prekären Elementen der Sprache in Gestalt von Ruinen und heimatlosen Worten manifestiert. Die Metaphern zeichnen sich dabei einerseits durch eine hohe Originalität und andererseits durch ihre Einbettung in metapherngeschichtliche Bezüge aus, wie beispielsweise anhand der Metaphern von *Gebäuden des Denkens* oder einer *flüssigen Moderne* gezeigt wurde. Dadurch werden Anschlüsse an existierende imaginäre Institutionen geschaffen, die für deren Affirmation, aber auch für ihre Subversion und Kritik eine unabdingbare Voraussetzung darstellen.

Castoriadis' Konzept der Gesellschaft als Ensemble imaginärer Institutionen bietet dann auch ein Erklärungsmodell für die politische Relevanz der Metaphern Wolfs. Diese wirken nicht nur oberflächlich auf die politische Dimension der Gesellschaft ein, sondern auf deren imaginäre Basis; sie verbleiben nicht in der Logik der vorherrschenden lebensweltlichen Prämissen, sondern versuchen, die imaginären Institutionen produktiv zu verstören, also in eine anhaltende Dynamik und positive Verunsicherung zu versetzen. Die imaginäre Institution der Sprache, die für die gesellschaftlich-politische Organisation zentral ist, wird als solche sichtbar gemacht

²⁰⁴ Ammon, *Tertium quid*.

und eine Re-Instituierung auf der Basis neuer „figures du pensable“²⁰⁵ ermöglicht, deren Schaffung für Castoriadis eine zentrale Aufgabe der Philosophie darstellt, und die man, Glissants Begriff des poetischen Denkens vor Augen, als zentrale Aufgabe jeder poetischen Praxis begreifen kann. Wolfs *Etymologischer Gossip* kann vor diesem Hintergrund als ein Beispiel dafür dienen, wie die Bearbeitung poetologischer Themen ethische und politische Relevanz auf eine Weise entfalten kann, die ihrem Anliegen angemessen ist und die spezifischen Potenziale nutzt, die sich aus der grundlegenden Offenheit poetischen Sprechens ergeben.

²⁰⁵ Castoriadis, *Figures du pensable*, S. 8.

7 Literatur

Aichinger, Ilse: Die Liebhaber der Westsäulen, in: Ilse Aichinger. Schlechte Wörter. Frankfurt am Main 1991, S. 25–29.

Ammon, Frieder von: Tertium quid. Uljana Wolfs translinguale Sendung. In: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 28 (2018), S. 275–289.

Apter, Emily S.: The Translation Zone. A New Comparative Literature. Princeton 2006.

Apter, Emily S.: Against world literature. On the politics of untranslatability. London/New York 2013.

Bachmann-Medick, Doris: Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 2006.

Bauman, Zygmunt: Liquid Modernity. Cambridge 2000.

Benjamin, Walter: Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen, in: Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. 2, 1, hg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schwepphäuser. Frankfurt am Main 1991, S. 140–157.

Benjamin, Walter: Ursprung des deutschen Trauerspiels, in: Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. 1, 3, hg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schwepphäuser, 9. Auflage. Frankfurt am Main 2019, S. 203–430.

Benjamin, Walter: Die Aufgabe des Übersetzers, in: Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. 4, 1, hg. v. Tillman Rexroth/Rolf Tiedemann/Hermann Schwepphäuser, 6. Auflage. Frankfurt am Main 2020, S. 9–21.

Berman, Antoine: Jacques Amyot, traducteur français. Essai sur les origines de la traduction en France, hrsg. v. Isabelle Berman. Paris 2012.

Berndt, Frauke: Zonen. Zur Konzeptualisierung von Ambiguität in der ästhetischen Theorie. In: Ambiguity in Contemporary Art and Theory, hrsg. von Frauke Berndt und Lutz Koepnick. Hamburg 2018, S. 17–38.

Bischof, Karin: Global Player EU? Eine ideologiekritische Metaphernanalyse. Bielefeld 2015.

- Black, Max: Metaphor. In: Proceedings of the Aristotelian Society, New Series 55 (1954-1955), S. 273–294.
- Blumenberg, Hans: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher. Frankfurt am Main 1979.
- Blumenberg, Hans: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Berlin 2013.
- Bodrožić, Marica: Sterne erben, Sterne färben. Meine Ankunft in Wörtern. Frankfurt am Main 2007.
- Bolz, Norbert: Einleitung. Die Moderne als Ruine. In: Ruinen des Denkens, Denken in Ruinen, hrsg. von Norbert Bolz. Frankfurt am Main 1996, S. 7–13.
- Braun, Michael: WURZELLOS! KREUZWEIS! Die translinguale Poesie der Uljana Wolf. In: Signaturen. Forum für Autonome Poesie, (<https://www.signaturen-magazin.de/uljana-wolf--translinguale-poesie.html>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).
- Brecht, Bertolt: Über experimentelles Theater, in: Bertolt Brecht. Gesammelte Werke. Band 15, Schriften zum Theater 1. Frankfurt 1967, S. 285–304.
- Cassin, Barbara: L'énergie des intraduisibles — La traduction comme paradigme pour des sciences humaines. In: Philosophen in Sprachen. Les intraduisibles en traduction, hrsg. von Barbara Cassin. Paris 2014, S. 9–22.
- Castoriadis, Cornelius: L' institution imaginaire de la société. Paris 1975.
- Castoriadis, Cornelius: Institution de la société et religion. In: Esprit, Nouvelle série 65 (1982).
- Castoriadis, Cornelius: Le monde morcelé. Paris 1990.
- Castoriadis, Cornelius: Figures du pensable. Paris 1999.
- Cohen, Jean Louise: Das unabgeschlossene Projekt demokratischer Autonomie. Zum 100. Geburtstag von Cornelius Castoriadis. In: theorieblog.de - Politische Theorie, Philosophie & Ideengeschichte, 11.03.2022 (<https://www.theorieblog.de/index.php/2022/03/das-unabgeschlossene-projekt-demokratischer-autonomie-zum-100-geburtstag-von-cornelius-castoriadis/>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Mille plateaux. Paris 1980.

Derrida, Jacques: Des Tours de Babel. In: *Difference in translation*, hrsg. von Joseph F. Graham. Ithaca 1985, S. 209–248.

Derrida, Jacques: *Le monolinguisme de l'autre ou la prothèse d'origine*. Paris 1996.

Friedrich, Alexander: *Metaphorologie der Vernetzung. Zur Theorie kultureller Leitmetaphern*. Paderborn 2015.

Fröhlich, Gerhard: *Habitus und Hexis. die Einverleibung der Praxisstrukturen bei Pierre Bourdieu*. In: *Grenzenlose Gesellschaft? Band II/2 Ad-hoc-Gruppen Foren*, hrsg. von Hermann Schwengel und Britta Höpken. Herbolzheim 1999, S. 100–102.

Gal, Susan: *Migration, Minorities, and Multilingualism. Language Ideologies in Europe*. In: *Language ideologies, policies, and practices. Language and the future of Europe*, hrsg. von Clare Mar-Molinero. Basingstoke 2006, S. 13–27.

Glissant, Édouard: *Introduction à une poétique du divers*. Paris 1996.

Glissant, Édouard: *Traité du tout-monde*. Paris 2011.

Guldin, Rainer: *Translation as metaphor*. Milton Park/New York 2016.

Gunkel, Katrin: *Poesie und Poetik translingualer Vielfalt. Zum Englischen in der deutschen Gegenwartslyrik*. Wien 2020.

Harpham, Geoffrey: *Ethics*. In: *Critical terms for literary study*, hrsg. von Frank Lentricchia. Chicago 1995, S. 387–405.

Hawkey, Christian/Wolf, Uljana: *Sonne from Ort. Ausstreichungen/Erasures; englisch/deutsch; nach den "Sonnets from the Portuguese" von Elizabeth Barrett Browning und den Übertragungen von Rainer Maria Rilke*. Idstein 2012.

Hermans, Theo: *Metaphor and image in the discourse on translation. A historical survey*. In: *Übersetzung, Translation, Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, hrsg. von Harald Kittel, Armin Paul Frank, Norbert Greiner, Theo Hermans, Werner Koller, José Lambert und Fritz Paul, 1. Teilband 2004, S. 118–128.

Huizinga, Johan: *Homo ludens*. Basel 1938.

Husserl, Edmund: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Den Haag 1954.

Interview mit Yoko Tawada. In: Neues aus Japan 11 (2005) (<https://www.de.emb-japan.go.jp/NaJ/NaJ0510/interviewtawada.htm>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

Iser, Mattias: Gesellschaftskritik. In: Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung, hrsg. von Gerhard Göhler, Mattias Iser und Ina Kerner. Wiesbaden 2011, S. 142–157.

Jaeggi, Rahel: Was ist Ideologiekritik. In: Was ist Kritik?, hrsg. von Rahel Jaeggi und Tilo Wesche. Frankfurt am Main 2009, S. 266–295.

Jørgensen, J. Normann/Karrebæk, Martha Sif/Madsen, Lian Malai/Møller, Janus Spindler: Polylinguaging in Superdiversity. In: Diversities 13 (2011), S. 22–37.

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Frankfurt am Main 1995.

Karlsson Hammarfelt, Linda: Inseln des Denkens und des Schreibens bei Yoko Tawada. In: Moderna språk (2021), S. 8–20.

Kellman, Steven G.: Nimble Tongues. Studies in Literary Translingualism. Ashland 2020.

Kniffka, Florian: Créolisation denken. Dissertation. München.

Koller, Werner/Henjum, Kjetil Berg: Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Tübingen 2020.

Koschorke, Albrecht: Auf der Suche nach dem verlorenen Europa-Narrativ. In: Die Neuerfindung Europas, hrsg. von Claudio Franzius, Franz C. Mayer und Jürgen Neyer. Baden-Baden 2019, S. 21–32.

Lakoff, George/Johnson, Mark: Metaphors we live by. Chicago 1980.

Lambkin, Brian: Migration as a metaphor for metaphor. In: Metaphor and the Social World 2 (2012), S. 180–200.

Lecerle, Jean-Jacques: The violence of language. London 1990.

Leipziger Buchmesse: Unsere Preisträger:innen 2022 (<https://www.preis-der-leipziger-buchmesse.de/de/news/ausgezeichnet-mit-dem-preis-der-leipziger-buchmesse-2022-tomer-gardi-uljana-wolf-und-anne-weber>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

Lüdemann, Susanne: Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären. Zugl.: Konstanz, Univ., Habil.-Schr., 2003. München 2004.

Nietzsche, Friedrich: Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne, in: Nietzsche, Friedrich. Werke, Band 2. Nachgelassene Schriften 1870 - 1873 1973, S. 367–384.

Noudelmann, François: Literature. The Archipelago Perspective. In: Interdisciplinary Literary Studies 20 (2018), S. 203–216.

Pfützner, Ina: Über den eigenen Sprachrand hinaus. In: Bücher. Das unabhängige Literatur- & Hörbuch-Magazin (2012), S. 45.

Radetzkaja, Olga: Der Segen von Babel. Übersetzen und Anderssein. In: Babelwerk, 04.01.2023 (<https://babelwerk.de/essay/der-segen-von-babel-uebersetzen-und-anderssein/>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

Rakusa, Ilma: Zur Sprache gehen. Dresden 2006.

Richards, Ivor Armstrong: The philosophy of rhetoric. New York 1950.

Ricœur, Paul: Sur la traduction. Paris 2004.

Sauter, Caroline: Die virtuelle Interlinearversion. Walter Benjamins Übersetzungstheorie und -praxis. Heidelberg 2014.

Sepp, Arvi: Ethik der Mehrsprachigkeit. In: Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch, hrsg. von Till Dembeck und Rolf Parr. Tübingen 2017, S. 53–65.

Šklovskij, Viktor: Die Kunst als Verfahren. In: Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa, hrsg. von Jurij Striedter. München 1994, S. 2–35.

Sommerfeld, Beate: „Wissende Metaphern“ als Diskurs und Handlungsrahmen der Übersetzung. Der polnische Literaturübersetzer und Essayist Andrzej Kopacki. In: Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis, hrsg. von Vera Gerling und Belén Santana López. Tübingen 2018, S. 99–115.

Stanišić, Saša: Herkunft. München 2020.

Stoellger, Philipp: EreignisMetaphern. Zur Metaphorik des Ereignisses und zum Ereignis der Metaphorik - mit Blick auf die unmögliche Möglichkeit eines »Historischen Wörterbuchs der Metaphorik«. In: Metapherngeschichten. Perspektiven einer Theorie der Unbegrifflichkeit, hrsg. von Matthias Kroß. Berlin 2011, S. 53–82.

Traduire la relation des langues. Un entretien avec Édouard Glissant. In: Mondes francophones. Revue des francophonies, 26.08.2011

(<https://mondesfrancophones.com/mondes-caribeens/traduire-la-relation-des-langues-un-entretien-avec-edouard-glissant/>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2023).

Venuti, Lawrence: The scandals of translation. London 1998.

Waldow, Stephanie: Der Mythos der reinen Sprache: Walter Benjamin, Ernst Cassirer, Hans Blumenberg. Allegorische Intertextualität als Erinnerungsschreiben der Moderne. München 2006.

Welsch, Wolfgang: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Kulturen in Bewegung, hrsg. von Dorothee Kimmich und Schamma Schahadat. Bielefeld 2012, S. 25–40.

Witte, Georg: Die Flüssigkeit des Worts. Verführungen einer poetologischen Metapher. In: Paragrana 19 (2010), S. 165–179.

Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt am Main 2019.

Wolf, Uljana: Ausweißen, Einschreiben oder A Technique for Recording Migratory Orientation of Captive Texts, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 24–31.

Wolf, Uljana: Barbar Blechs Ursprech. Homophone Übersetzung und Nursery Rhymes, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 186–207.

Wolf, Uljana: Box Office. Zum Prosagedicht, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 71–91.

Wolf, Uljana: Bring your own blending. In: Ins Unreine, hrsg. von Marie Luise Knott und Georg Witte. Berlin 2021, S. 113–134.

Wolf, Uljana: Das unauffindbare Übersetzen. Zu Ilse Aichingers *Schlechte Wörter*, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 41–45.

Wolf, Uljana: Deutsch-polnische Portmanteaugrafie. Zu einem Gedicht von Dagmara Kraus, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 148–154.

Wolf, Uljana: Die Westsäulenliebhaberei der Übersetzung. Ilse Aichingers "schwache Architektur", in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 56–61.

Wolf, Uljana: Dirty Bird Translation, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 18.

Wolf, Uljana: Landschaft, Luftburg, Gedicht. Ein Guessay zum Übersetzen von Christian Hawkey, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 13–17.

Wolf, Uljana: Sichtbarmachen ist eine Form des Übersetzens. Zu M. NourbeSe Philips *Zong!*, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 138–141.

Wolf, Uljana: Sprache guter Hoffnung. Ein mazedonisches Reisewörterbuch, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 92–97.

Wolf, Uljana: Szerckaruzelka der Sprachen, aufspringend. Laudatio auf Dagmara Kraus, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 142–147.

Wolf, Uljana: Vom Grundrecht gondelnder Wolken, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 8–10.

Wolf, Uljana: Wandernde Errands. Theresa Hak Kyung Chas translinguale Sendungen, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 155–186.

Wolf, Uljana: Why write in many languages?, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 133–137.

Wolf, Uljana: Wovon wir reden, wenn wir von mehrsprachiger Lyrik reden, in: Uljana Wolf. Etymologischer Gossip. Essays und Reden. Berlin 2021, S. 127–132.

Woodsworth, Judith/Lane-Mercier, Gillian: Introduction. Translation as a Master Metaphor. In: *The Fictions of Translation*, hrsg. von Judith Woodsworth. Amsterdam 2018, S. 1–12.

Yildiz, Yasemin: *Beyond the mother tongue. The postmonolingual condition*. New York 2012.